Die

Bestimmung und Vorbereitung

des Menschen

für

das Leben nach dem Tode.

109 R 16

Dr. med. Norbert Grabowsky.

Die

Bestimmung und Vorbereitung

des Menschen

für

das Leben nach dem Tode.

Ein Handbuch praktischer Religion

oder

wahrer menschlicher Vervollkommnung
ohne Grundlage konfessioneller Dogmen.

Von

Dr. med. Norbert Grabowsky,
Arzt.

Dritte verbesserte Auflage.

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

Leipzig
Max Spohr
1903.

Gesellschaft für wissenschaftlichen Spiritismus e. V.
Hannover
K. 10
109

58

Übersetzungsrecht vorbehalten.

PNFL 38

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988. 1701
(B 1983)

Aus der Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes erschien 1886 unter dem Titel: „Die Bestimmung des Menschen. Ein Mahnruf zur Wiedererweckung idealen Strebens". Das Buch, ziemlich umfangreich, (es zählte 112 Druckseiten), war mein Erstlingswerk, von mir im 24. Jahre meines Lebens geschrieben.

Gemäss dem Titel stellte sich der Hauptinhalt des Buches als ein ethischer dar. Ich wollte die Menschheit auf ihre wahren Pflichten als Bürger einer höheren Welt aufmerksam machen. Allein die blosse Ethik genügte mir nicht. Das Buch enthielt auch einen ziemlich umfangreichen metaphysischen Teil; d. h. ich versuchte die Gründe darzulegen, warum wir eine höhere Welt über uns, Gott und Leben nach dem Tode, anerkennen müssen.

24 Jahre war ich alt, als ich mein Erstlingswerk schrieb; 24 Jahre! Nachdem das Buch erschienen war, glaubte ich, Besseres, Klareres über diese Fragen überhaupt nicht mehr schreiben zu können. Allein die Jahre kamen und schwanden — viel Trübsal brachten sie mir, mehr als ich erwartet hatte — aber mit der Trübsal auch ein Mehr an Erkenntnis. Auch meine Erkenntnis ward eine grössere, erweitertere, als ich es damals erwartet hatte.

Zwar der Hauptgrundzug meines ersten Buches und der späteren Schriften ist derselbe: Dass aus der Erkenntnis des Wesens der Liebe allein die grossen Fragen unseres Daseins gelöst werden können. Schon in meinem Erstlingswerke habe ich mir **das** Problem als wichtigstes für die Erkenntnis vor Augen geführt und es zu lösen versucht, was mich auch die langen Jahre bis hierher immerdar beschäftigt hat, dessen Lösung überhaupt mein ganzes Leben

gewidmet ist — das Problem der Liebe. Der Grundzug also von früher und jetzt ist derselbe. Und doch, was Klarheit der früheren und gegenwärtigen Erkenntnis betrifft — welch' ein Unterschied!

Unvollkommen war also mein Erstlingswerk. Freilich bloss der metaphysische, nicht auch der ethische Teil. Denn meine damaligen ethischen Lehren kann ich noch jetzt so gut wie ganz unterschreiben. Trotz seiner Unvollkommenheit in metaphysischer Hinsicht möchte ich aber doch das Buch nimmer missen und bin stolz auf dies mein Erstlingswerk. Es hat eine hohe Mission erfüllt: nicht sowohl gegenüber der Menschheit — für welche meine reiferen Werke bestimmt sind — als gegenüber mir selbst.

Das Werk hat mir zuerst den Gedanken näher gebracht, dass ich berufen sein könnte, die seit Tausenden von Jahren vergebens erforschten Daseinsrätsel zu lösen. Und es ward so Grundlage meines steten Ringens nach höherer Erkenntnis, wobei ich die Lösung des Problems in mir selbst suchte, nicht in der Lektüre anderer Autoren. So bildete also mein Erstlingswerk die notwendige Vorstufe meiner späteren reiferen Werke.

In einer Zeit ferner, in der ich den ganzen Jammer schmutzigsten Daseinselends kennen lernte (dieser Jammer in Gestalt des Mangels einer gesicherten Existenz hat mich jetzt noch nicht verlassen), in dieser Zeit also war der Ausblick auf mein Buch, natürlich neben meinem intensiven Streben nach Reifergestaltung meiner Individualität, wesentlich Veranlassung für mich, auszuharren.

Ich sah 1886 die Lösung der Daseinsrätsel, aber gewissermassen erst in dunklen Umrissen. Zum klaren Schauen der vollendeten Lösung haben mich erst die späteren Jahre geführt.

Schon 1886 fand ich, dass wahres Erkennen nur zu Stande kommt, wenn man die Dinge nicht bloss innerlich oder geistig (durch das Denken), sondern stets zugleich äusserlich oder sinnlich erfasst. Eigentliches „Erkennen" ist also das Einssein von äusserlicher und innerlicher Erfassung der Dinge; das blosse äusserliche und das blosse geistige Erfassen aber kein Erkennen, sondern nur ein Kennen. Doch ein Irrtum war's, dass ich damals jene äusserliche Erfassung der Dinge das Fühlen nannte, d. h. Fühlen in dem Sinne von Empfinden. Schon die Bezeichnung

Empfinden wäre besser gewesen. In den Bezeichnungen Empfinden und Fühlen liegt zwar das Bewusstsein einer fremden (äusseren) Wesenheit, die auf Ich einwirkt; aber es sind doch Empfinden und Fühlen in der Hauptsache nur innere Bewusstseinsformen zu nennen, und zwar das unserem geistigen Ich angehörende Fühlen noch unendlich mehr, als das unserem körperlichen Ich angehörende Empfinden. Die äusserliche Erfassung der Dinge kann ich also nicht als Empfinden oder Fühlen, sondern nur als sinnliche Wahrnehmung bezeichnen, wie ich das in allen meinen späteren Werken auch getan habe.

Immer aber war mir schon bei Abfassung meines Erstlingswerkes klar, dass nur in der Verschmelzung von äusserlicher und innerlicher Erfassung der Dinge die höchste oder vielmehr einzig wahre Erkenntnisweise[1]) und damit die Lösung der Rätsel des Daseins, im Speziellen der Vernunftbeweis für Gott und anderes Leben, gefunden werden kann.

Bereits 1886 nannte ich diese vollkommenste Erkenntnisweise Liebe, und stellte sie als eine höhere Form der gewöhnlichen oder sinnlichen Liebe dar. Das haben alle meine späteren philosophischen Schriften näher ausgeführt. Und so habe ich tatsächlich in meinem Erstlingswerke das Schema meiner ganzen späteren Lebenstätigkeit entworfen.

Einer besonderen Erwähnung bedarf es noch, warum ich in den Titel meines Buches den Passus aufgenommen habe, „ohne Grundlage konfessioneller Dogmen". Das geschah lediglich deshalb, weil es heutzutage so äusserst viele Personen gibt, die, nicht überzeugt von der Wahrheit konfessioneller Dogmen, damit zugleich alle und jede Religion verwerfen. Ihnen sollte durch den erwähnten Passus vor Augen geführt werden, das Religion ganz und gar nicht von der Konfession, oder von dem Glauben an bestimmte Dogmen abhängt. Die Konfession bedarf der Religion, d. h. der Vernunftüberzeugung von Gott und jenseitigem Leben. Die Religion aber nicht der Konfession. Freilich ist es

---

[1]) Es ist das soviel als: Unsere Gedanken als Wirklichkeitsgebilde in uns und damit sinnlich wahrnehmbar, oder die Welt unseres Bewusstseins als eine Wirklichkeitswelt, gleich der ursprünglichen äusseren, unsere eigentliche, weil die allein im Tode uns bleibende Welt zu erfassen. Ein solches Erfassen unserer eigentlichen Welt in uns heisst höchste Erkenntnisweise oder kurzweg Erkennen. (Anmerkung der III. Auflage).

erst meinen bedeutsamen Entdeckungen gelungen, die Wahrheit des religiösen Gefühls, dass Gott und jenseitiges Leben des Menschen existiert, **durch die Vernunft endgiltig zu begründen,** wodurch allein erst das sichere Fundament der neuen dogmenlosen vergeistigten Religion geschaffen wurde.

Ich habe ein unerschütterliches Vertrauen zu der Wahrheit und damit der Zukunft meiner Ideen. Sie müssen und werden sich bahnbrechen: und so wird auch meinem weiteren Wirken die äussere Grundlage nicht fehlen. Das Wie stelle ich getrost der Vorsehung anheim.

Im August 1898.

Dr. med. Grabowsky.

Vorrede

zur dritten verbesserten Auflage.

Die vorliegende dritte Auflage meines Erstlingswerkes ward gegenüber der zweiten mannigfach verbessert. Es wird, so hoffe ich, das Werk in der neuen ihm jetzt gegebenen Form noch mehr als bisher sein Teil zu der grossen reformatorischen Menschheitsbewegung, der meine Schriften gewidmet sind, mit beitragen.

Wenn auch bis jetzt das tätige Interesse der Mitwelt an meinen Bestrebungen nicht sehr bedeutend war[1]) — ich vertraue nach wie vor fest auf die Zukunft meiner Sache, dass es mir an Anhängern und Förderern meiner Ideen nicht fehlen werde. Denn die Bahn der kommenden inneren Entwicklung der Menschheit liegt auf dem Wege, den ich führend voranschreite.

Zur Zeit — und das erklärt im Wesentlichen die geringe Teilnahme an meinen Bestrebungen — herrscht eine geistige Veräusserlichung, eine Gleichgiltigkeit gegenüber den höheren Zwecken des Lebens, die kaum zu beschreiben, und die ganz und gar nicht durch den Fortschritt der Naturwissenschaften wettgemacht werden kann. Ebendarum ist aber gerade jetzt eine neue, die Menschheit zu höherer Erkenntnis, als bisher, hinführende Lehre, eine geistige Wiedergeburt der Menschheit auf das dringendste notwendig.

Mai 1903.

Dr. Grabowsky.

[1]) Siehe auch meine Schrift: „Fünf Jahrtausende Sehnsucht nach Erkenntnis der grossen Daseinsrätselfragen“, 2. verbesserte und vermehrte Auflage, 1903.

Inhalts-Angabe.

Seite

1. Kapitel. Der Tod ein ernster Prediger der jenseitigen Bestimmung des Menschen 11
2. Kapitel. Unser irdisches Leben ein stetes Sehnen nach Liebe 13
3. Kapitel. Die höchste oder wahre Liebe des Ich ist Eins mit dem Erkennen, dem klarbewussten Schaffen und Schauen unserer eigentlichen und unvergänglichen Welt in uns, der Welt unseres geistigen Lebens; und Erkenntnis oder höchste Liebe ist wieder Eins mit dem vollendeten Wollen . . . 17
4. Kapitel. Der edle Charakter strebt nach geistigem Leben 26
5. Kapitel. Die Bedeutung der Einsamkeit für die Gestaltung unseres geistigen Ich 28
6. Kapitel. Nur durch Einschränkung der Sinnlichkeit, durch Entsinnlichung, zur Vergeistigung oder Erkenntnis und damit zum jenseitigen Dasein 30
7. Kapitel. Moral lehrt uns lediglich Pflichten unseres äusseren Lebens; die höher stehende Ethik aber die Pflichten gegen unser geistiges Ich selbst 50
8. Kapitel. Unsere Hauptpflicht liegt in der Vervollkommnung des wahren oder geistigen Ich; das ethische Handeln gegenüber der Mitwelt gehört zur Grundlage solcher inneren Vervollkommnung 53
9. Kapitel. Der Weise ein Pessimist und Optimist zugleich . 60
10. Kapitel. Humor und Tragik — und wie wir uns von der Tragik zum Humor erheben sollen 63
11. Kapitel. Die wahre Liebe richtet sich auf unser inneres Ich 70
12. Kapitel. Der Liebe Vollendung ist das Sichselbstgeniessen des unsterblichen Geistes 72

1. Kapitel.

Der Tod ein ernster Prediger der jenseitigen Bestimmung des Menschen.

Der Mensch ist ein seltsames Wesen. Er weiss, dass er sterben muss. Jede Minute des Lebens ist nur ein Aufschub des ganz unabwendbaren Todes. Und doch beschäftigt den gewöhnlichen Menschen der Gedanke an den Tod so gut wie gar nicht.

Man sollte meinen, dass die Menschen, denen nichts sicherer als der Tod, sich während ihres Lebens sorgfältig auf ihn und den darnachfolgenden Zustand vorbereiten; selbst wer sich von einem jenseitigen Leben nicht hat überzeugen können, müsste doch immer mit der **Möglichkeit** eines solchen rechnen. Allein weit gefehlt! An nichts pflegen die Menschen weniger zu denken, als an das Ende ihres irdischen Daseins, das doch allstündlich, alltäglich näher herankommt. Sie leben einfach in den Tag hinein, als ob es überhaupt keinen Tod gäbe.

Diese Seltsamkeit hört auf, uns zu befremden, wenn wir erwägen: Die Mehrzahl der Menschen nimmt geistig einen niedrigen, **tierähnlichen** Stand ein. Auch die Tiere denken ja nicht an den Tod, leben vielmehr so, als ob es gar keinen gäbe.

Nur der **lebt** recht, **lebt** wahrhaft, wer stetig seines Todes eingedenk ist. Aber auch nur der **stirbt** recht, **stirbt** wahrhaft, wer nicht bloss sein letztes Stündlein, sondern das ganze irdische Leben als ein Sterben auffasst, und sich so sein ganzes Leben auf das Ende vorbereitet, während das der gewöhnliche Mensch auf das letzte Stündlein verschiebt.

Im letzten Stündlein pflegt man nicht der Sinnesliebe. Im letzten Stündlein denkt man nicht geschäftig, Geld zu verdienen, beunruhigen einen nicht die Tagessorgen. Nein, im letzten Stündlein denkt man dessen, was nach dem Abscheiden kommen soll. Und als nichtiger Tand erscheinen einem die sinnlichen Liebesgedanken und die Sorgen des Tages.

So aber handelt der wahre Weise alle Tage. **Er stirbt alle Tage der Sinnlichkeit ab.** —

Es gibt eine zwiefache Schöpfung und damit auch einen zwiefachen Tod des Menschen. Die eine Schöpfung ist die gewöhnliche Geburt, wobei der Mensch vorwiegend für die Sinnlichkeit bestimmt ist. Die andere Schöpfung ist eine wesentlich geistige. Man nennt sie auch Wiedergeburt. Sie erfolgt im Laufe des Sinnesdaseins, gewöhnlich in den zwanziger Jahren, doch auch früher oder später; aber freilich nicht bei allen, sondern nur bei besonders begnadeten Menschen. Man wird hier zu geistigem (innerem) Dasein neu geboren, stirbt aber gleichzeitig in einem bestimmten Grade seiner Sinnlichkeit ab.

Bei den gewöhnlichen Menschen zeigt sich ein scharfer, ein **plötzlicher** Übergang vom Leben zum Tode. Anders bei den Wiedergeborenen. Da hat sich infolge besonderer Gnade Gottes der Tod in einen langen Zeitraum, vom Tage der Wiedergeburt an bis zum wirklichen Abscheiden zerlegt. Ein solcher Mensch stirbt unmerklich, weil allmählich. Er ist auf Erden schon zu einem wesentlichen Teil im jenseitigen Dasein, zu einem Teil bloss in diesem. Daher seine lebendige Überzeugung eines individuellen Weiterlebens. Sanft, friedlich wird der wirkliche Tod eines solchen Wiedergeborenen sein, dieweil er schon während dieses Lebens zum wesentlichen Teile dem anderen Dasein angehört. —

Um wieder auf unser eigentliches Thema zurückzukommen: Frägt man also, worauf die innere Unvollkommenheit der meisten Menschen beruht, so wäre vor Allem zu antworten: Sie denken nicht an den Tod. Und will man die Menschen höher heben, so muss man nicht in letzter Linie sie veranlassen, mehr des Todes zu gedenken.

Für Solche bekommt alsdann das ganze Erdenleben einen völlig anderen Anstrich. Sie werden mehr und mehr das wahre Heil nicht sowohl in vergänglich-irdischen, als in Dingen suchen, die uns über den Tod hinaus begleiten.

Das sind allein die geistigen Dinge, unser geistiges Innenleben. Wir wissen ja hienieden nur vom Tode des Irdisch-Materiellen, aber nicht von dem des Geistigen in uns. Es spricht auch nicht ein tatsächlicher Vernunftgrund dafür, dass das Geistige nicht fortlebt; wohl aber lauten alle Gründe unserer Vernunft dahin, dass es ein solches Fortleben gibt.

Überaus kurzsichtig ist es, wie die Menschen nicht nur nicht an den Tod denken, sondern sich sogar ärgern, wenn man sie daran erinnert. Und glaubt ihr denn wirklich, wenn auch ihr vom Tode nichts wissen wollt, er wolle nichts von euch wissen? Unaufhaltsam kommt er euch näher und näher. Sehet zu, dass ihr die kurze Zeit bis zum Tode zu eurem geistigen Heil nützet und sie nicht mehr minder zwecklos vertrödelt. Um aber jenes geistige Streben in euch wachzurufen, denkt auch daran, dass ihr sterben werdet, denkt an den Tod!

2. Kapitel.

Unser irdisches Leben ein stetes Sehnen nach Liebe.

Im Grunde genommen wird das Leben nach dem Tode von jedem Menschen gefordert, sogar von den Gegnern. Denn in allem was der Mensch tut, setzt er sich einen Zweck, und unvernünftig nennt man den, der etwas treibt, ohne dass er einen Zweck dabei im Auge hätte. Nun sind wir in die Welt gesetzt, wir wissen zunächst nicht woher, wir wissen nicht wozu. Wir handeln aber doch nach Zwecken, und vernünftig handeln ist uns gleichbedeutend mit zweckmässig handeln. Zugleich fühlen wir uns als Teile eines Ganzen. Sollte nicht, was in den Teilen liegt, auch im Ganzen liegen? Sollte nicht auch das Universum auf Zweckmässigkeit begründet sein?

Es handelte aber nicht zweckmässig, wenn es in Unendlichkeit nur Wesen hervorbrächte, um sie wieder zu ver-

nichten. Ein solcher Zweck — für wen wäre das einer? Für die letzten Epigonen? Die gibt es ja gar nicht; denn der Weltlauf ist als ein unendlicher zu betrachten.

Zudem legt sich bei dieser Frage die ganze Ethik ins Gewicht. Hier auf Erden hat der Mensch im wesentlichen ein Leben voller Elend zu erdulden. Wo bleibt da die waltende Gerechtigkeit, wenn es zu keinem Ausgleich kommen sollte?

Gefordert wird tief innerlich die Fortdauer nach dem Tode von jedem Menschen, auch dem Materialisten; und zwar durch die Stimme sittlichen Gefühls, die freilich bei dem Einzelnen mehr oder minder versteckt liegen kann. Bestritten wird nur diese Forderung von dem Materialisten deshalb, weil er sich nicht vorstellen kann, wie der Geist ohne den gegenwärtigen Körper fortzuleben vermag.

Nun, die Philosophie gibt auf das: ob und wie wir fortleben, Antwort, und zwar gute und genügende Antwort. Vergl. mein Werk „Fünf Jahrtausende Sehnsucht nach Erkenntnis der grossen Daseinsrätselfragen und die Erfüllung in der Gegenwart“, sowie weitere meiner Schriften, worin seit den fünftausend Jahren menschlichen Geistesstrebens zum ersten Male die Lösung des Problems, durch die Vernunft Gott und individuelles Fortleben des Ich zu erweisen, erreicht worden ist.

Aber diese Fragen wollen wir für jetzt bei Seite lassen und, um uns über unsern gegenwärtigen Daseinszustand klar zu werden, einmal dem Dichter das Wort geben. Der treffliche Schack führt uns ein Mägdlein vor, das ein Geheimnis gedeutet haben will, und unter diesem fragenden Mägdlein ist die ganze Menschheit zu verstehen, die sich Aufklärung heischend an ihr Schicksal wendet:

Du fragst mich, Mädchen, was flüsternd der West
Vertraue den Blütenglocken?
Warum von Zweige zu Zweig im Geäst
Die zwitschernden Vögel sich locken?

Warum an Knospe die Knospe sich schmiegt,
Und Wellen mit Wellen zerfliessen,
Und dem Mondstrahl, der auf den Kelchen sich wiegt,
Die Violen der Nacht sich erschliessen?

O törichtes Fragen! Wem Wissen frommt,
Nicht kann ihm die Antwort fehlen;
Drum warte, Kind, bis die Liebe kommt,
Die wird dir alles erzählen!

„Wem Wissen frommt, dem wird die Antwort nicht fehlen.“ Das ist ein wahres, ein bedeutendes Wort.

Frommt uns das Wissen von einem zukünftigen Leben? O gewiss! So gewiss als jeder Organismus, der aus einem unvollkommenen in einen vollkommneren Zustand übergehen soll, eine bestimmte Reife erlangt haben muss. Und diese Reife wird ihm nur zu Teil durch steten Kampf gegen ihm widerstrebendes Andere. So müssen die Säfte, die den Apfel bilden helfen, fort und fort gegen die Schwerkraft ankämpfen. So muss der Mensch sein Leben hindurch den geistigen Interessen wider die sinnlichen zum Siege verhelfen, wenn er reif sein will für das jedenfalls **dieser** Materialität entbehrende zukünftige Leben.

Dass wir also von dem „dass“ und „wie“ unserer Fortdauer wissen, ist uns gar sehr von Nöten. Denn es muss eben bestimmend, reifefördernd auf alle unsere irdischen Handlungen einwirken. —

In hohem Grade seltsam ist es, wie wenig der Gedanke unserer persönlichen Fortdauer jetzt in der Literatur verbreitet. Man erwäge, was das heisst. Die Fortdauer bedeutet unseren eigentlichen Zweck, das eigentliche Ziel unseres Daseins. Und dieses Hauptziel wird nicht oder kaum beachtet. Woher dies? Nun, das ist leicht aufzuzeigen. Jene modernen Autoren erleben eben nicht die Jenseitsidee. Sie ist in ihnen nicht lebendig, da sie zu sehr im Getriebe des Diesseits aufgehen.

Weil der Literatur ihr eigentlicher Zielpunkt fehlt, ebendarum das so vielfach Zerfahrene ihres ganzen Auftretens. Sie weiss im Grunde nicht, was sie will, was sie soll.

Ich mache, wie es sich gebührt, das Jenseitsleben — dessen Wahrheit ich auch erkenntnissicher bewiesen — zum Leitpunkte unseres ganzen irdischen Daseins. Aber nicht nur das — ich zeige ferner in klarer Erkenntnis das Wie des Jenseitslebens, was bisher der Menschheit verborgen war. Daher die Bedeutung meiner Lehren für die gegenwärtige und kommende Menschheit. —

Das Wissen um unsere Fortdauer ist für unser ganzes Leben unendlich fördernd; also wird es uns auch gegeben sein, und wir haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, unsere Vernunft zu befragen. Denn eines Geschenkes ist nur derjenige würdig, der von ihm die bestmögliche Anwendung macht. Und die Vernunft ist ebenso

ein Geschenk und bedarf ebenso der richtigen Anwendung, wenn sie ihrem Zweck entsprechen soll, wie die Hand oder die Kehle im Besitze eines Künstlers.

Freilich, dies Wissen war während der ganzen bisherigen Entwicklungszeit der Menschheit ein mehr minder dunkles: es beruhte wesentlich auf dem Gefühl. Erst jetzt ist die Menschheit durch meine Lehren zur Klarheit hierüber gelangt.

Immer aber sind die Menschen nur in dem Grade für Erfassung meiner Lehren, für höhere Erkenntnis empfänglich, als sie durch ein gewisses Aufgeben der niederen Sinnlichkeit ihre geistige Individualität zu einer reiferen entwickelt haben. Es gibt zahllose Stufen unter den Menschen, von vollständiger geistiger Unreife bis zu grösster geistiger Reife. Und demgemäss ist auch ausserordentlich verschieden die Art und Weise, wie sich die Einzelnen zum jenseitigen Leben stellen: Die einen „wollen" gar nicht davon überzeugt sein, die andern zweifeln, können sich kein Urteil bilden, ob ja oder nein, wieder andere haben die unerschütterliche Überzeugung ihres Weiterlebens.

Wie in dem Schack'schen Gedichte dem Mädchen, so geht es der Menschheit hier auf Erden: Sie träumt, sie ahnt, sie hofft, sie fürchtet — es ist ein Zustand, der verzweifelte Ähnlichkeit mit einer ersten aufdämmernden Liebe besitzt, die sich aber ihres Gegenstandes noch nicht vollkommen bewusst ist, ihn noch nicht als klare Anschauung vor Augen hat.

Unser ganzes irdisches Leben ist nur ein Sehnen nach Liebe, und unser Ziel, die Vollendung der Liebe, erreichen wir erst im jenseitigen Dasein. Je vollkommener aber der Mensch, desto mehr schaut er schon auf Erden der Liebe Vollendung.

3. Kapitel.

Die höchste oder wahre Liebe des Ich ist Eins mit dem Erkennen, dem klarbewussten Schaffen und Schauen unserer eigentlichen und unvergänglichen Welt in uns, der Welt unseres geistigen Lebens; und Erkenntnis oder höchste Liebe ist wieder Eins mit dem vollendeten Wollen.

Unser Bewusstsein hebt an mit dem Bewusstwerden des bestehenden Gegensatzes von Ich und Aussenwelt oder anders ausgedrückt, einer Welt, die das Ich ist, der geistigen Innenwelt, und einer Welt, die das Ich nicht ist, der Aussenwelt (wozu auch unser irdischer Körper gehört). Demgemäss unterscheide ich eine zweifache Art der Strebetätigkeit: Den Trieb, der sich auf Entwicklung des Sinnlichen, unseres Aussenweltlebens, richtet, und den Willen, der auf Entwicklung des Geistigen, der Innenwelt des Ich, hinzielt.

Die Entwicklung des eigentlichen oder geistigen und des uneigentlichen oder irdisch-körperlichen Ich erfolgt zwar gleichzeitig oder nebeneinander, aber keineswegs durch dieselben Ursachen. So wirken als Ursachen der Entwicklung unseres körperlichen Ich die dunklen sinnlichen Empfindungen (Triebe), als Ursachen der Entwicklung des geistigen Ich unsere dunklen Gefühle des für unser wahres Ich Guten oder des Seinsollenden (das Gewissen).

Wenn nun freilich auch eigentliches und uneigentliches Ich von einander gesonderte Ursachen haben und sich **in der Hauptsache** unabhängig voneinander entwickeln, so schliesst das nicht aus, dass sie sich bis zu einem gewissen Grade wechselseitig beeinflussen. Das Verhältnis von eigentlichem und uneigentlichem Ich, oder von Geist und Körper, ist genau dasselbe wie zwischen Mann und Weib. Und klar werden kann man sich nur dann über die Beziehung von Geist zu Körper, wenn man sich das analoge Verhältnis von Mann und Weib vergegenwärtigt. Mann und Weib entstammen gesonderten Ursachen, haben eine voneinander gesonderte individuelle Entwicklung und beeinflussen sich doch (im Geschlechtsverhältnis) wechselseitig. So ist es auch mit der Beziehung von Geist und Körper.

Unsere körperlichen Zustände und Handlungen sind nach dem Erörterten in der Hauptsache gar nicht vom Willen abhängig; sie unterliegen der (äusseren) Notwendigkeit. Was aber den vorhin erwähnten beschränkten Einfluss des geistigen Ich, bezw. Willens auf das körperliche Geschehen betrifft, so muss wohl berücksichtigt werden: Auch der Wille ist stets ein notwendig bedingter.

Doch ist freilich zwischen der Notwendigkeit, die unser äusserliches Geschehen beherrscht, und der Notwendigkeit, die über unserem Innenich waltet, ein grosser Unterschied.

Ich unterscheide nämlich eine äussere und eine innere Notwendigkeit.

Im Triebe und überhaupt bei allem äusserlichen Geschehen bedient sich eine, dem wahren Wesen nach, uns fremde Macht, die Natur, unser zu ihrem Zwecke. Wir sind hierbei Maschinen der Natur. Das ist die äussere Notwendigkeit.

Im Willen aber, und überhaupt bei allem innerlichen Geschehen, bedient sich eine mit unserm wahren Wesen identische Macht, Gott, unser, damit sich in unsrem Ich eine immer vollkommenere Innenwelt entfalte und es so immer mehr Gottähnlichkeit, selbständige Individualität (Persönlichkeit) erlange. Hierbei ist das Ich nicht mehr, wie bei der äusseren Notwendigkeit, Maschine für ihm fremde Zwecke, sondern es ist sich selbst Zweck. Das heisst innere Notwendigkeit.

Bei allem Äusserlichen oder Sinnlichen werden wir nur indirekt, in zweiter Linie, von Gott beherrscht. Direkt, in erster Linie, werden wir da beherrscht von den geschaffenen Wesen Gottes oder der Natur, also von etwas, das wir nicht selbst sind. Und unser Ich ist alsdann auch nur Mittel zum Zwecke Anderer, eben der Natur. Erst wenn wir von der Sinnlichkeit frei werden, was uns aber nicht durch unsere eigne Kraft, sondern lediglich durch die Gnade Gottes möglich ist, dann werden wir wirklich und wahrhaft rein von Gott beherrscht, also von einem Wesen, das wir selbst sind; und dann ist auch unser Ich sich selbst Zweck.

Um uns eine Vorstellung davon machen zu können, wie das Ich von der Natur beherrscht wird, denken wir an das Kind im Mutterleibe. Dasselbe ist noch ganz und gar von der Mutter abhängig. Es muss erst von der Mutter

herausgeboren werden, um ein selbständiges Wesen für sich sein zu können. Und so muss auch das Ich die Natur, seine Mutter, verlassen, d. h. das ausschliessliche Streben nach dem Sinnlichen aufgeben; erst insofern es dies tut, entwickelt es sich mehr und mehr zu einem geistig-selbständigen gottähnlichen Individualwesen.

Bei der inneren Notwendigkeit sind es also nicht, wie bei der äusseren, Zwecke ausser uns, die uns beherrschen, denen wir dienen müssen, sondern es ist ein innerer Zweck, der unseres Innenlebens, welcher uns beherrscht, dem wir dienen. Und das gilt ganz entsprechend von Gott selbst. Auch er hat die Welt seiner Geschöpfe in sich und sein Zweck ist das Leben und Wirken für sie.

Statt Innenleben kann ich auch die Bezeichnung brauchen: Individualität oder wahre (geistige) Persönlichkeit. Es zielt die innere Notwendigkeit darauf hin, dass sich mehr und mehr unsere geistige Persönlichkeit entfalte, die ihrerseits mit Freiheit oder der selbständigen Existenz des Ich identisch ist.

Die innere Notwendigkeit, so kann ich auch sagen, deckt sich mit dem Einwirken Gottes auf uns, das immer in Geltung, trotzdem im Übrigen unser Ich als eine selbständige Wesenheit für sich existiert. Das ist ja das Wesen der Liebe, dass zwei Persönlichkeiten, obwohl selbständig für sich, doch zugleich einander angehören und sich wechselseitig beeinflussen.

Wir werden immer und immer von Gott beeinflusst, und es ist etwas Herrliches, sich vor Augen zu führen, dass wir nie allein sind, sondern Gott stets mit und in uns wirkend. Unser Selbstbewusstsein stellt keineswegs ein einfaches Ich dar, sondern ein Doppelich, ein höheres Ich (Gott) und ein niederes individuelles Ich, die in fortdauernder lebendiger Wechselwirkung oder Liebe einander angehören. Gott ist also wohl eine Persönlichkeit ausser dem Ich, aber zugleich im Ich, er wirkt für und für in uns, und dieses Wirken ist der Urgrund, dass sich in uns ein stetiges Leben und Weben unserer Innenwelt entwickelt.

Jedenfalls, soviel ist klar: Wir sind weder bloss frei, weil von Gott beherrscht, noch bloss unfrei, weil wir ja eine selbständige Individualität für uns sind, ähnlich der göttlichen Individualität, in dieser Hinsicht sonach gleichen Wesens, wie der absolutfreie Gott. Wir vereinigen also

beide Gegensätze in uns: Freiheit und Unfreiheit. Und was ist das für ein Zustand, der Freiheit und Unfreiheit vereinigt? **Die Liebe.** Denn in der Liebe ist man an eine andere Persönlichkeit gebunden, in dieser Hinsicht unfrei, und doch wieder eine Individualität für sich, sonach frei.

Die Liebe also bedeutet die Lösung des jahrtausendalten Problems, ob der Mensch frei oder unfrei zu nennen. Keins von beiden Gegensätzen allein ist wahr, weil beide Gegensätze erst vereinigt die Wahrheit darstellen. —

Wenn man frägt, was will der wahre Wille, d. h. der Wille zur Entfaltung des geistigen Ich, so ist nichts anderes darauf zu antworten, als: **Liebe;** wie denn auch der falsche oder uneigentliche Wille, der Trieb zum Sinnlichen, als Brennpunkt die Geschlechtsliebe hat. **Der Wille will also Liebe.**

Wille und Liebe sind überhaupt etwas Identisches; und sie unterscheiden sich nur von einander, wie Grund und Zweck.

Man kann sagen: der Wille ist eine **einseitige** Liebe, d. h. also Liebe ohne Gegenliebe. Und der Wille wandelt sich dann in Liebe um, wenn das, was **ich** will, auch das von mir gewollte Objekt will. Liebe ist also reflektierter Wille: ein Wille, der vom Ich ausstrahlt, aber von dem gewollten Objekt wieder nach dem Ich zurückstrahlt.

Wodurch wird es nun erreicht, dass der vom Ich ausgehende Wille wieder zum Ich zurückstrahlt und sich so in Liebe umwandelt?

Der Wille des Ich muss sich eben auf Gegenstände richten, die zwar vom Ich verschieden, aber doch mit ihm **wesenseins** sind. Die Verschiedenheit des Gegenstandes vom Ich ist zunächst notwendig; denn wollen kann das Ich nur etwas, was von ihm verschieden ist. Zeigt sich aber das gewollte Objekt zugleich als wesenseins mit dem Ich, so will das Ich durch das Medium des Objektes doch sich selbst; mit andern Worten, der Wille des Ich geht von dem Medium wieder zum Ich zurück. Das Objekt dient lediglich als Spiegel, um den vom Ich ausstrahlenden Willen wieder zum Ich zurückzustrahlen: das Ich sieht in dem Objekt, gleichwie in einem Spiegel, sich selbst.

Solcher Reflexwille tritt, wenn auch äusserst unvollkommen, schon bei der sinnlichen Liebe auf. Denn der Mann — und das Gleiche gilt entsprechend vom Weib — sieht ja hier in dem Weibe, den Kindern Personen, die gewissermassen des Mannes eignem Ich angehören. Die andere Person ist sozusagen ein Spiegel, aus dem man sich selbst zurückstrahlt. Doch handelt es sich bei solcher Liebe in der Hauptsache nur um ein äusserliches Einssein von Ich und Gegenstand des Strebens.

Innerliches oder wahres Einssein von Ich und erstrebtem Gegenstande und damit wahrhaft vom Gegenstande zum Ich wieder zurückkehrender Wille oder wahrhafte Liebe gibt es nur bei der Beziehung des Ich zu seinem geistigen Wesensinhalte, den Gedanken: wobei zu bemerken, dass diese für den Erkennenden die Bedeutung von Wirklichkeitsgebilden, soviel wie die Form einer Sinneswahrnehmung im Ich gewinnen. Ein leeres unbegründetes Dogma der Alltagsmenschheit ist's, anzunehmen, die Gedanken seien Unwirklichkeitsgebilde, Schatten einer allein wirklichen Welt ausser uns. Die Gedanken sind vielmehr ebenso wirklich, ebenso eine Wirklichkeitswelt in uns, wie die ursprüngliche äussere[1]). Und die Gedanken als eine Welt der Wirklichkeit in uns wissen, heisst **Erkennen.** (Siehe auch meine Lehre vom Erkennen im 12. Kapitel). Das erkennende Ich lebt und webt in der Wirklichkeitswelt seiner Gedanken, wie Gott in seinen Geschöpfen.

---

[1]) Erfassung der Wirklichkeit ist soviel wie Anschauung, Wahrnehmung. Nun schauen wir den Gedanken tatsächlich in uns, wir wissen zweifellos von seiner Existenz in uns, also kann er nichts Unwirkliches sein. Jeder Gedanke stellt eine gewisse Wahrnehmung oder Anschauung und damit etwas Wirkliches in uns dar; wie umgekehrt jede Erfassung äusserer Wirklichkeit, die Sinneswahrnehmung, dem Wesen nach ein Bild in uns, eine Vorstellung und damit ein Gedanke ist. Nur zum **Entstehen** dieses Bildes in uns, überhaupt unserer Gedanken, war die ursprüngliche Aussenwelt (zu ihr gehört auch der irdische Körper des Menschen) nötig; es sind Aussenwelt, bezw. irdischer Körper, die **Anreger** des **Entstehens** unserer Gedanken. Aber der einmal gebildete Gedanke **besteht im geistigen Ich als selbständige (wirkliche) Wesenheit,** unabhängig von ursprünglicher Aussenwelt und irdischem Körper.

Der gewöhnliche Mensch ist in Bezug auf die Welt seiner Gedanken ein Dogmatiker, er nimmt unbesehen, auf Treu und Glauben, etwas nicht Stichhaltiges an, die Unwirklichkeit der Welt seiner Gedanken. Hingegen der Erkennende zerstört jenes Dogma.

Die Liebe ist also, wenn auch wesenseins mit dem Willen, doch etwas unendlich Höheres, als dieser: denn die Liebe ist **zur Erfüllung gekommener** Wille, der Wille aber bloss werdende Liebe. Meine ganze Philosophie kann ich **Philosophie der Liebe** nennen, denn für mich gipfelt die Lösung aller Rätsel des Daseins in der — durch mich auch gefundenen — Lösung des Rätsels der Liebe. Ich sehe Grund und Ziel unseres Daseins allein in der Liebe, während z. B. die Unvollkommenheit der Schopenhauerschen Philosophie darauf beruht, dass sie als Letztes und Höchstes stets nur den Willen vor Augen hat.

In der Liebe ist nach dem Gesagten das Wollen keineswegs geschwunden. Es besteht vielmehr stetig fort. Nur geht es nicht mehr einseitig vom Ich aus zu dem erstrebten Gegenstande des Ich, sondern kehrt reflektiert wieder zum Ich zurück.

Nicht also gilt es, will man die wahre Vollkommenheit erreichen, den Willen zu vernichten; diese Willensvernichtung wird uns von Schopenhauer und andern Denkern mit grosser Emphase als eigentliches Menschheitsideal angepriesen, ist aber tatsächlich ein ungeheurer Irrtum; und zwar entstand dieser Irrtum daher, dass jene Denker nicht zwischen Willen (zum Geistigen) und Trieb (zum Sinnlichen) unterschieden, von welchen beiden Strebungen nur die letztere bekämpft, bezw. vernichtet werden muss. Es gilt, weit entfernt den Willen zu vernichten, im Gegenteil, ihn **recht zu erfüllen,** d. h. den gegenwärtigen einseitigen Willen zum vollkommenen oder Reflexwillen, **der Liebe,** zu entwickeln. Und das wird dadurch erreicht, dass wir unser Hauptziel in der Erkenntnis, in der Gestaltung unserer geistigen Welt suchen. Der Wille gebärt diese geistige Welt, die Liebe aber stellt den Wechselverkehr zwischen Ich und unseren Bewusstseinswesenheiten, das Leben und Weben des Ich in denselben dar.

Eines der bedeutsamsten Resultate der geistigen Entdeckungen, die ich gemacht, liegt darin: Ich habe gefunden, alles Erkennen ist eine höhere Form der gewöhnlichen oder sinnlichen Liebe. Denn wie bei der Geschlechtsliebe Ich und Aussenpersönlichkeit, zwei verschiedene Bewusstseinswesen, zugleich aussereinander und doch zugleich ineinander sind — körperlich und geistig —, äusseres Bewusstsein, das der anderen Persönlichkeit, und inneres Bewusstsein, das

des Ich, hier somit gewissermassen verschmelzen, so auch bei der Erkenntnis. Erkenntnis heisst: Die Welt der Dinge unseres Bewusstseins als unsere eigentliche, die allein im Tode uns bleibende Welt, eine Wirklichkeitswelt, gleich der ursprünglichen äusseren, in uns wissen. Man nimmt alsdann Gedanken (ein Innenbewusstsein) zugleich mehr minder sinnlich verkörpert oder in anschaulicher Form wahr (als ein Aussenbewusstsein). Auch hier verschmelzen also Innen- und Aussenbewusstsein miteinander.

Diese höhere Liebe nun ist, wie vorhin gezeigt, nichts anderes, als reflektierter oder vom wahren (geistigen) Ich ausgehender und wieder zu ihm zurückkehrender Wille. **Somit sind Wille, Liebe und Erkenntnis dem Wesen nach ein und dasselbe.**

Der Unterschied der drei Bewusstseinsarten von einander liegt lediglich darin: Beim Willen hat man mehr das Bewusstsein des innerlichen Tuns oder Wirkens als solchen, des **Grundes** unserer Innenwelt. Bei der Erkenntnis gewahrt man mehr das **Mittel** zum Zweck. Bei der Liebe den **Zweck selbst**. Wille, Erkenntnis und Liebe unterscheiden sich also, wie Grund, Mittel und Zweck unseres Innenlebens.

Diese von mir aufgefundene Wahrheit ist von ausserordentlichster Bedeutung für die ganze praktische Lebensführung des Menschen. Denn sucht nunmehr jemand seine **Erkenntnis** zu stärken, so ist dies dasselbe, als wenn er den wahren oder reflektierten **Willen,** den Willen zur Entfaltung des geistigen Ich zu stärken sucht. Es stärkt aber jemand seinen Willen zur Entfaltung des geistigen oder wahren Ich, soviel wie den Willen zum Guten, wenn er den Willen zum Schlechten, d. h. zur Entfaltung seines sinnlichen Ich, oder den **Trieb** zum Sinnlichen bekämpft. Und somit wird uns auch klar, warum Vergeistigung (höhere Erkenntnis) nur durch Bekämpfung der niederen Sinnlichkeit erlangt wird. Die höhere Liebe, oder, was dasselbe, der Wille zum Guten, die wahre Erkenntnis, macht sich erst dann in uns geltend, wenn die niedere Liebe, der Trieb zum Sinnlichen, die niedere Erkenntnis der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung in uns sinkt.

Aus dem Gesagten wird uns klar, warum die ungeheure Mehrzahl aller Menschen einen so ausserordentlich beschränkten geistigen Gesichtskreis hat, jedweder höheren

Erkenntnis bar ist. Sie **wollen** nicht erkennen, sie **wollen** nicht ihr höheres oder geistiges Ich entfalten, denn der niedere Wille, der Trieb zur Befriedigung des sinnlichen Ich dominiert. Es muss erst dieser niedere Trieb **gebrochen** werden, was zunächst durch Erdulden starken Daseinselends geschieht, bis endlich nach einem gewissen Zeitpunkte der Mensch diese Brechung des niederen Willens nicht mehr bloss als Zwang erleidet, sondern freiwillig auf sich nimmt (freiwillige Entsagung): und jetzt gelangt in einem solchen Menschen der höhere Wille oder, was dasselbe, die höhere Erkenntnis zur Entfaltung.

Nunmehr begreifen wir auch, dass blosse Lektüre bedeutsamer Werke einen auf niedriger geistiger Entwicklungsstufe befindlichen Menschen nicht umzugestalten vermag. Er kann solche Bücher nicht verstehen, aber **er will sie auch nicht verstehen.** Sein böser oder niederer Wille, der allein ihn beherrscht, wird ihn veranlassen, alle möglichen Gegengründe gegen das Höhere **aufzuwerfen**, nicht aber sich dem Höheren zu **unterwerfen.** Nur durch Bändigung des niederen Willens oder Sinnestriebes wird der höhere Wille, die Liebe zum geistigen Ich frei. Suche ich daher jemand zu veredeln, so ist **der einzige** Weg, dass ich ihn bewege, eine gewisse Einsamkeit (die ja das Fernhalten vom Geschlechtsverkehr in sich schliesst) auf sich zu nehmen. Alles Übel kommt meist daher, dass die Menschen nicht allein sein können. Denn so wie sie beieinander sind, verliert jeder gemeiniglich sein wahres Ziel, den höheren Willen zur Entfaltung des geistigen Ich, das ist die wahre Liebe oder die Erkenntnis, aus den Augen.

Du musst erst einer gewissen Einsamkeit, die gleichbedeutend ist mit Entsagung, nachleben, willst du das höhere Leben in dir entfalten. Du musst aufhören, dein Heil in anderen Menschen zu suchen, willst du beginnen, dein Heil in dir selbst zu finden. Die Praxis muss stets der Theorie vorangehen, nicht aber die Theorie der Praxis. Praxis nenne ich hier das körperliche Leben, Theorie das geistige Leben. Wir müssen erst körperlich andere Menschen werden, gewissermassen einen vergeistigten, dem niederen Sinnesleben mehr entrückten Körper anziehen, wollen wir geistig eine höhere Entwicklungsstufe erreichen. Und hier liegt auch klar die Bedeutung der geschl. Enthaltsamkeit

vor Augen, über die ich mich — nicht mit Unrecht — in meinen Schriften stets ausführlich verbreitet habe.

Das sittliche Genie ist — so kann man sagen — steter angespannter **Wille zum Guten,** oder zur Entfaltung des wahren (inneren) Ich. Es ist dagegen das sittliche Genie **Triebstille,** d. h. es dämpft ein solches Genie, soweit angängig, sein uneigentliches äusseres Ich, die sinnlichen Triebe und Leidenschaften.

Und Ähnliches finden wir beim geistigen (wissenschaftlichen) und künstlerischen Genie. Auch da starker Wille zur Entfaltung der inneren Kräfte des Ich, was nur durch ein gewisses Eindämmen des gewöhnlichen Aussenweltslebens erreicht wird.

Anlässlich der Erwähnung des Genie will ich hier kurz auf sein antipodisches Zerrbild, den Wahnsinn, eingehen. Man hat seit Langem vergeblich versucht, das Charakteristische des Unterschieds beider zu bestimmen. Dieses ist nun, klar und kurz ausgedrückt, folgendes:

Das Genie hat man als **Triebstille** zu bezeichnen, den Wahnsinn als **Willensstille.** Will sagen: Beim Genie sind die niederen sinnlichen Regungen und Triebe gehemmt zu Gunsten des Willens nach Entfaltung des Innenich, des Willens also nach genialer Betätigung. Gerade entgegengesetzt ist's aber beim Wahnsinn. Dort findet sich eine Hemmung der höheren geistigen Willenstätigkeit zu Gunsten der niederen Sinnestriebe. Jemand, der im Leben sein Schwergewicht auf die hohen Vernunftideen: Gott und Unsterblichkeit legt, der kann nimmer wahnsinnig werden. Wohl aber jemand, dessen Dasein wesentlich im Irdisch-Sinnlichen wurzelt. Die grossen Vernunftdenker der Menschheit werden nicht wahnsinnig. Wohl aber schwächliche Denker in der Art Nietzsches, die das menschliche Leben nur als ein brutal-sinnliches erfassen. Auch Musiker und Schauspieler werden verhältnismässig oft wahnsinnig, wegen der vorwiegenden sinnlichen Sphäre dieser beiden Künste. Der sogen. religiöse Wahnsinn tritt nicht bei Personen auf, die Gott und Unsterblichkeit rein durch die Vernunft erfassen, sondern bei Personen, die über **konfessionelle** Dogmen brüten, also über äussere vorübergehende Formen der einen wahren, inneren Religion.

Beim Genie wie beim Wahnsinn ist nur das Verwandte, dass es sich in beiden Fällen um eine eigenartige Um-

gestaltung der Strebetätigkeit handelt. Im Übrigen aber sind sie entschieden entgegengesetzt. Denn beim Wahnsinn ist das Streben nach Innen zu eingedämmt, beim Genie nach Aussen zu. Der Wahnsinnige hat je und je die intensive Richtung gehabt, ein Aussenweltsleben zu führen, das Genie aber ein Innenweltsleben.

In ebendemselben Grade, als der niedere Wille oder Trieb beim Genie gehemmt wird, steigert sich der höhere Wille. Diese Steigerung des höheren Willens bewirkt's, dass die Innenelemente des Ich, die Gedanken, mit mehr Lebensenergie bedacht werden und so ihren Besitzer zu genialen Leistungen befähigen. Der vollkommene Mensch entnimmt also seiner niederen Natur mehr Lebensenergie, als es sonst der Fall, aber er tut dies nur zu dem Zwecke, um das grössere Quantum von Lebensenergie seiner höheren Natur, d. h. den Gedanken zu geben.

Insofern das ungeheure Gros der Menschheit fast nur der Aussenwelt, so gut wie gar nicht der Innenwelt lebt, kann man mit Recht sagen, es sei mehr wahnsinnig, als vernünftig zu nennen. Und in der Tat. Was ist es denn andres, als Wahnsinn, so zu leben, als wenn es gar keinen Tod gäbe — nur die Dinge dieser Welt im Auge?!

4. Kapitel.

Der edle Charakter strebt nach geistigem Leben.

Man muss Charakter von Temperament wohl unterscheiden. Unter Charakter verstehe ich die beständige Willensrichtung, welche jemand sich gibt. Der Charakter hat immer nur das Eine hohe Ziel im Auge, dem er sich gewidmet hat, und kein Ansturm des Lebens, mag er noch so gewaltig sein, kann ihn von der einmal eingeschlagenen Bahn abbringen. Er ist wie ein Fels, der unerschüttert dasteht, wenn auch die mächtigsten Wogen gegen ihn anrollen; wie eine Eiche, die kühn und trotzig wider den wilden Föhn sich erhebt. Nicht so das Temperament. Es ist nur die Gefühlsrichtung, welcher jemand vorwiegend

nachhängt. Und das Gefühl ist nichts Festes, sondern schwankender Natur. Aus dem mehr angeborenen Temperament bildet sich erst der Charakter und zwar durch das Bewusstwerden dessen, was Not tut. Hat ein Mensch seine Pflicht in ihrer vollen Bedeutung erkannt, so wird er zum Charakter.

Wir haben so wenig Charaktere in der Welt, weil in ihr so herzlich wenig gedacht wird. Den meisten fällt es gar nicht ein zu fragen: Muss das oder jenes so sein? Sie nehmen Alles, was augenblicklich besteht, als selbstverständlich hin, gleichwie eine Herde Schafe dem Leithammel folgt, ohne zu wissen warum. Andere für sich denken zu lassen, ist allerdings sehr leicht und bequem, aber das Bequemste ist nicht auch das Beste. „Vor die Tugend haben die Götter den Schweiss gesetzt.“ Die wenigsten Charaktere finden wir unter den Frauen, was ja insofern leicht erklärlich, als bei den Frauen überhaupt das Denken gegenüber dem Fühlen zurücktritt. Für das zarte Geschlecht gilt als höchste Autorität die Mode, und die Mode ist die Charakterlosigkeit schlechtweg. Für die Mode gibt es keine Individualität; sie unterwirft alles Besondere dem Allgemeinen.

Je mehr sich das eigentliche Streben eines Charakters auf das Innenleben, auf die Vergeistigung des Ich richtet, desto sittlicher oder edler der Charakter.

Aber dies Ziel ist hoch, sehr hoch. Die wenigsten Menschen kommen während ihres irdischen Lebens überhaupt nur zum Bewusstsein ihres wirklichen Lebenszweckes. Den setzen die meisten in Reichtum, Ehre, Liebe zum anderen Geschlecht, kurz sinnlichen Genuss, und vergessen, dass ihnen der mit dem Tode unwiderbringlich dahinschwindet. Was man dem Körper gibt, ist bloss zeitlicher Gewinn und wird bald zu Nichts. Nur was man dem Geiste gibt, verliert man nimmer. Denn Alles, was wir hienieden vom Tod wissen, bezieht sich doch nur auf den Tod des Irdisch-Materiellen, nicht auf das Geistige: Unser Bewusstsein oder Innenleben.

5. Kapitel.

Die Bedeutung der Einsamkeit für die Gestaltung unseres geistigen Ich.

Wenn man frägt, was den Menschen am Meisten zur Veredelung seines Charakters anregt, so muss man sagen: Der Schmerz. Ein gewaltiger Schicksalsschlag rüttelt den Menschen gleichsam in seinen innersten Tiefen auf und bringt ihn erst zur Erkenntnis, wie nichtig und flüchtig jenes äussere Gut war, welchem er sich hingegeben. Von da bis zur Einsicht in den Unwert aller sinnlichen Güter überhaupt ist nur Ein Schritt. Der Mensch frägt sich staunend, wie konnte ich mich nur an solch' vergängliche unsichere Dinge hängen und überlegt bei sich, was denn eigentlich auf dieser Erde Erstrebenswertes übrig bleibt. Er fühlt, dieses müsse etwas durchaus Unendliches und Ewiges sein. Und da beginnt er denn einzusehen, dass dasjenige, was ihm vorher Alles schien, ein Nichts ist, und dass dasjenige, was ihm vorher als Nichts erschien, nämlich sein eigener Geist, in Wahrheit Alles ist.

Der Schmerz ist also, anstatt unser grösster Feind, in der Tat unser grösster Wohltäter. Denn nur er enthüllt uns die Wahrheit der Dinge. Wer allerdings schon zu sich selbst gekommen ist, der braucht den Schmerz nicht eigentlich mehr. Der Schmerz wird ihn auch wenig heimsuchen. Denn der edle Charakter strebt wenig oder nicht nach sinnlicher Freude, kann also wenig enttäuscht werden.

Entsage! so ruft dir die Vernunft zu. Sei zufrieden mit dem, was du hast. Alles, was dem Bedürfnis ähnlich sieht, hat die Eigenschaft, dass es nicht so sehr erfreut, wenn man es besitzt, als es schmerzt, wenn man es entbehrt. Nicht ohne Lohn entsagst du. Denn hohe Geistesruhe, innerer Seelenfrieden wird dein Teil. Du stehst gleichsam über dem Gefühl der kämpfenden Menschen und schaust lächelnd zu, wie die um ein Nichts verzweifelt miteinander ringen. Wer entsagt hat, der lebt als Mensch schon in der Ewigkeit. Sein höchster Wunsch ist es, ihr ganz anzugehören.

Da reden und träumen die Menschen viel davon, wie sie das irdische Leben verlängern können. Himmlischer

Vater! Dieses Leben noch verlängern? Man zeige demjenigen, der es kennen gelernt hat, lieber, wie er es ertragen könne. Des Lebens Unwert kennen und es doch ertragen, das ist die schwerste Kunst. Wir **müssen** es ertragen. Gott hat uns auf einen Posten gestellt, und den dürfen wir, solange es uns möglich ist, nicht verlassen. Nur Gott kann uns das Zeichen dazu geben.

Des Lebens Wirklichkeit kann uns keine Befriedigung gewähren. Wo sollen wir also unsere Befriedigung suchen? Im Geiste. Versenken wir uns in die Dichtungen alter und neuer Zeit. Fühlen wir uns vor Allem Eins mit den erhabenen Denkern der Menschheit. Dann werden wir das Leben ertragen können.

Und nun komm an mein Herz, geliebte Einsamkeit! Wie habe ich dich verkannt, als ich in meinem Unverstand noch von sinnlichen Freuden träumte! Wie oft habe ich mit Tränenströmen mein Kissen benetzt, als du meine einzige Gefährtin warst und weder der gehoffte Freund noch die Freundin je erschienen. O, es war ein Glück, dass sie nicht kamen! Was hätten sie mir geben können? Nichts! Was hätten sie mir nehmen können? Alles. Töricht, töricht, erscheinen mir jetzt meine früheren Wünsche. Man sucht in weiter Ferne, was man doch in nächster Nähe hat, und das einzig wahre Glück, das nur in uns selbst liegt, will man von Andern.

Es ist die Einsamkeit die wirkliche Bestimmung des Menschen. Sie zu ertragen fällt zunächst sehr schwer. Sie will geübt sein. Ist man aber erst einmal darin, dann findet man in ihr immer mehr und mehr Genuss. Das Höchste, was unser Herz fühlt, muss es ja überhaupt für sich behalten. Nur die mittleren Zustände passen für die Geselligkeit. Unser Inneres ist ein Tempel. Dort findet sich das Götterbild an seinem richtigen Platze. Auf dem lärmenden Markte des Lebens den Blicken einer kühl abschätzenden Menge ausgesetzt, wird es entweiht.

Indem ich als wirkliche Bestimmung des Menschen erkenne, dass er für sich selbst, also in der Einsamkeit leben soll, liegt es mir aber durchaus fern, zu verlangen, dass er nun ganz und gar dies tue. Ich fordere nur, dass die Menschen nicht, wie es fast immer geschieht, in das entgegengesetzte Extrem verfallen und ganz und gar in Andern aufgehen. Das taugt nichts. Wir Menschen

sind auf Gegensätzen aufgebaut, und wenn der eine zu sehr betont wird, dann sinkt der andere, und Tod ist die Folge. Wer nur Anderen lebt, der stirbt sich selbst ab, wer nur für sich selbst lebt, der stirbt für Andere ab. Also Alles mit Mass. Nur wer die Einsamkeit zu benutzen gelernt hat, kann auch aus der Gesellschaft Gewinn ziehen. Die Einsamkeit ist aber dabei immer die positive, die Gesellschaft die negative Grösse. Die letztere magst du so nebenbei in Anwendung ziehen, wie man ja, solange man Mensch ist, auf die sinnlichen Güter nie ganz Verzicht leisten kann.

Wer die Einsamkeit lieben gelernt hat, der ist reif für das jenseitige Dasein. Denn dort gibt es nur ein Innenleben, ein Leben der eignen Individualität, weil ein solches Dasein allein ein gottähnliches ist. Und auf dieses jenseitige Individualleben haben wir uns schon hienieden durch Aufsuchen der Einsamkeit vorzubereiten.

6. Kapitel.

Nur durch Einschränkung der Sinnlichkeit, durch Entsinnlichung, zur Vergeistigung oder Erkenntnis und damit zum jenseitigen Dasein.

Ebenso, wie wir das höhere jenseitige Leben nur erreichen können, wenn wir das niedere irdische verlassen, so können wir auch schon **in diesem Leben** ein höheres, d. h. ein Leben vollkommenerer Erkenntnis nur gewinnen, wenn wir in einem entsprechenden Grade das niedere sinnliche Leben preisgeben. Die Geburt eines neuen gsistigen Körpers des Ich (also unserer Erkenntniswelt) kann nur zu Stande kommen, soweit man dem alten sinnlichen Körper abstirbt. Denn Geburt des Neuen und Tod des Alten gehen immer Hand in Hand und bedingen sich wechselseitig.

Vergeistigung des Menschen ist also nur auf dem Grunde einer gewissen **Entsinnlichung** möglich. Nun ist aber das Wesen aller Sinnlichkeit der Trieb des Menschen, in anderen Menschen aufzugehen (geselliger Verkehr, Familiengründung, Machtherrschaft über die Mitmenschen

durch Erwerb von äusseren Gütern etc.): und den wahren Brennpunkt dieses Aufgehens in den anderen Menschen stellt der Geschlechtsverkehr dar. Denn Geistigkeit heisst ja soviel wie Innerlichkeit, wobei man, statt in Andren aufzugehen, **in sich selbst,** in der Welt seines Ich, die wahre Welt findet. Will sich demgemäss jemand aus der Sinnlichkeit zur Geistigkeit emporringen, so hat er sich an ein gewisses Ertragen der Einsamkeit, sowie an ausserordentliche Einschränkung des Geschlechtsverkehrs zu gewöhnen: ja, für nach höchster Vergeistigung Strebende ist vollständiges Aufgeben des Geschlechtsverkehrs nötig.

Eben wegen des Umstandes, weil ich in meinen Schriften gebührend auf die notwendige Einschränkung der Sinnlichkeit, vor Allem des Geschlechtsverkehrs hinweise, werde ich von einsichtslosen Menschen vielfach angegriffen, verlästert, mit Kot beworfen.

So sind die Menschen! Zur Erkenntnis, zu höherer geistiger Vervollkommnung wollen wohl immer eine ganze Anzahl gelangen. Aber diese Erkenntnis soll ihnen geschenkt werden: sie wollen nichts dafür zahlen. Was indess wird uns auf Erden geschenkt? Alles, was wir uns schaffen wollen, müssen wir erst durch Arbeit erringen, müssen wir mit der Mühsal der Arbeit, oder mit dem dadurch gewonnenen Gelde zahlen. Und was ist der Kaufpreis für die Erkenntnis? Die Eindämmung der Sinnlichkeit, insbesondere des Geschlechtsverkehrs. Wer diesen Kaufpreis nicht zahlen will, der gelangt nimmermehr zur Erkenntnis.

Sie verdammen und verlästern mich, weil ich von diesem Kaufpreis der Erkenntnis rede. Mit ebensolchem Rechte könnte man einen Kaufmann verdammen, weil er seine Ware nicht verschenken will oder kann, sondern den Preis dafür verlangt.

Ja, ich muss es geradezu heraussagen: dass in unseren Zeiten so wenig wahre Religion, wahre Vergeistigung sich findet, liegt wesentlich daran, dass vor mir von philosophischen Autoren so gut wie nicht auf die Einschränkung der Sinnlichkeit, oder Entsinnlichung, die aller Vergeistigung notwendig vorangehen muss, aufmerksam gemacht worden ist. Ich bin auf diesem Gebiete direkt bahnbrechend. Bis jetzt hielten es in der Hauptsache die philosophischen Schriftsteller für „unanständig“, des Geschlechtsakts auch nur zu erwähnen, obwohl, wie ich in meinen Büchern nach-

gewiesen habe, zur Erkenntnis unseres inneren Lebens oder der wahren Liebe nichts wichtiger ist, als die sinnliche oder äussere Liebe vergleichend heranzuziehen. Will ich ferner jemanden zur wahren Liebe erziehen, so muss ich ihn der falschen (sinnlichen) Liebe abwendig machen, also wohl oder übel dieser erwähnen. Aber, wie jeder Reformator, habe ich nunmehr die Clique der in den alten Anschauungen Wurzelnden gegen mich.

Man glaubt, mich dadurch abtrumpfen zu können, dass man erklärt, es gäbe so wenige, die mit mir **vollständig** übereinstimmten. Allein wo stelle ich als Gesetz meiner Jünger die vollständige Übereinstimmung mit mir auf? Es genügt, wenn jeder, je nach seinen Kräften, dem, was ich als Ideal aufzuzeige, sich möglichst zu nähern sucht.

Ich verlange keineswegs von allen Menschen, dass sie mir vollkommen nacheifern. Wohl aber verlange ich von jedem, den ich als wahren Menschen achten soll, ein gewisses Streben nach geistiger Entwicklung. Wie sehr der Mensch auch noch der Wollust tributpflichtig sei, jedenfalls muss er das Streben nach höherer geistiger Entwicklung haben. Hat er das, dann sind ihm meine Bücher eine notwendige Lektüre, denn sie zeigen ihm den einzigen Weg zur Vervollkommnung. Besondere Hochschätzung kann ich nicht hegen vor solchen Personen, die, weil von der Wollust betört, keine Neigung zu weiterer geistiger Entwicklung haben und daher die Bedeutung meiner Lehren leugnen, meine Bestrebungen absichtlich ignorieren oder gar direkt verunglimpfen.

Denn was gibt es beim Menschen höheres, als das Streben nach immer vollkommenerer geistiger Entwicklung? Nur dieses Streben unterscheidet den Menschen vom Tiere. Nicht darauf kommt es an, ob der Mensch schon eine vollkommene Stufe der Vergeistigung errungen hat, also auch nicht darauf, ob er schon enthaltsam leben kann, sondern nur, ob er überhaupt einen Vervollkommnungs- oder Vergeistigungs**drang** hat.

Wer, wissend von meinen Bestrebungen, sich gegen dieselben gleichgiltig verhält oder sie gar direkt beschimpft, der zeigt mir einfach dadurch an, dass er von einem wirklichen Drange nach geistiger Vervollkommnung nicht beherrscht wird. Über solche Leute ärgere ich mich ebensowenig, als mich ein Tier darum ärgert, weil ich an ihm

gleichfalls geistigen Vervollkommnungsdrang nicht gewahre. Ich kann es bedauern, dass es so viele niedere Menschen gibt, kann mein Möglichstes tun, dass die Menschheit zu grösserer geistiger Vervollkommnung gelange, wenn aber jemand durchaus unvollkommen bleiben will, das kann ich nicht ändern, und es fällt mir nicht ein, mich hierüber zu ärgern; es liegt eben im Ratschluss Gottes, dass unendliche Stufen der Menschen, von geringerer zu grösserer geistiger Entwicklung, sich vorfinden.

Mir fällt es daher auch nicht im Geringsten ein, zu verlangen, dass **alle** Menschen mir **vollkommen** in Entsagung und Vergeistigung nacheifern. Es gibt Genies in sittlicher Energie, wie es Genies in Kunst und Wissenschaft gibt. Die Gabe sittlicher Energie ist ebenso verschieden unter den Menschen verteilt, wie die Gabe künstlerischer oder wissenschaftlicher Genialität. Diejenigen nun, die mich anfeinden, weil ich in meiner Person das Ideal der Sittlichkeit darzustellen versuche, handeln genau so verkehrt, als solche, die ein künstlerisches Genie angreifen, weil es ein Genie ist und andere Menschen dasselbe in künstlerischer Begabung nicht erreichen. Würde man nicht einen Menschen, der ein Genie aus solchen Gründen angreift, für einen Halbnarren erklären? Es ist eben nicht jeder ein künstlerisches Genie. Wer es nicht ist, der suche deshalb nicht das Genie niederzuziehen, sondern suche sich selbst an dessen Schöpfungen zur Sphäre des Genie hinaufzuziehen.

Und ebenso wie mit der Anerkennung eines künstlerischen Ideals, ist's mit dem sittlichen Ideal der Enthaltsamkeit. Wer es herabzieht, zieht sich selbst ins Tierische herab. Wenn man dies Ideal auch ganz nicht erreichen kann, man erkenne es wenigstens an und suche sich mehr und mehr zur Höhe dieses Ideals hinaufzuziehen.

Wie der ein Böotier ist, der die Kunst verachtet, weil er selbst nichts künstlerisch schaffen kann, so gibt es auch **sittliche Böotier.** Leider die schwere Menge. Eine überaus grosse Anzahl der sog. Gebildeten sind solche sittliche Böotier. Das merke ich an der Gleichgiltigkeit, der meine Bestrebungen so vielfach begegnen.

Nicht der ist ein sittlicher Böotier, der unvermögend, das Ideal der Sittlichkeit, die geschlechtliche Enthaltsamkeit, an seiner eignen Person zu betätigen, sondern derjenige, der dies Ideal als solches nicht einmal anerkennen will,

und den, der dieses Ideal predigt, heruntersetzt, mit Kot bewirft, wie es so viele der sog. Gebildeten mir gegenüber tun.

Alles wahre Streben des Menschen nach Vervollkommnung geht darauf hin, dass er sich vergotte, Gott ähnlich werde. Gott hat nichts ausser sich; die Welt seiner Geschöpfe ist **in** ihm. Nur wenn der Mensch Gott hierin ähnelt, wenn er also, auf die äusserliche Zeugung und Geburt verzichtend, in sich selbst (geistig) zeugt und gebärt, in sich selbst klarbewusst eine neue Welt schafft, dann hat der Mensch die vollkommenste Stufe des Menschentums erreicht.

Wofern jemand die Enthaltsamkeit nicht praktisch durchführen kann, sollte er sie wenigstens theoretisch anerkennen. Es ist das immer eine Stufe, ein Schritt zum Vollkommeneren. Wer sich aber auch theoretisch gegen die geschlechtliche Enthaltsamkeit ablehnend verhält, d. h. ihre ideale Bedeutung nicht anerkennen mag, der kann zu allem anderen taugen, **ein tiefgründiger, tiefdenkender, ja überhaupt ein philosophischer Mensch ist er nicht.** Er repräsentiert eine niedere Stufe des Menschentums. Und die Schmähungen solcher Leute lassen mich daher vollkommen gleichgültig.

Die geschlechtliche Enthaltsamkeit ist das wahre praktische Übermenschentum. Wer nun hierzu nicht Lust hat, der möge aber auch nicht denken, dass er durch Schmähung oder Ignorierung Höherstehender seiner eignen Natur nütze. Im Gegenteil, er schadet sich dadurch selbst, weil er sich auf solche Weise den Weg zum Fortschritt in der Vervollkommnung versperrt.

Noch immer gibt's Autoren, denen viel zu wenig geheiratet wird, die womöglich am Liebsten sähen, wenn **jedermann,** ob Mann oder Weib, in jungen Jahren heiratete, wie das in China Pflicht. Ich habe in meinem Buche „Der ehelose Stand in seinen idealen Seiten und Aufgaben" darauf hingewiesen, was dann kommen würde. Wir würden uns, wird so das Entsagungsideal ausgemerzt, chinesischen Zuständen der Erstarrung des Geistigen nähern, welchen Zuständen wir (man sehe den öden Materialismus der heutigen weitesten Volkskreise) sogar schon in bedenklichster Weise nahe gekommen.

Man glaube indess nicht, dass ich verlange, jeder, der mein Anhänger sein soll, müsse unverheiratet sein. Nein.

was ich verlange, ist: Er habe lebendiges Streben nach innerer Entwicklung. Dann wird er auch von selbst das Niedrig-Sinnliche mehr eindämmen. Bis zu welchem Grade, ist seine Sache. Immer halte man sich vor Augen, dass die Menschen verschieden veranlagt sind, und man also nicht von Allen das Gleiche verlangen kann.

Ich brauche daher den Kreis meiner Anhänger keineswegs eng zu ziehen. Er kann Verheiratete und Unverheiratete, kann Kinderlose und mit Kindern Bedachte, also Millionen Menschen umfassen.

Jedenfalls dürfte erhellen, wie wenig der mich versteht, der mir etwa zuruft: „Ja, ich bin verheiratet, also gehen mich Ihre Bücher eigentlich nichts an." Und glaubst du denn, wenn du verheiratet bist, dass du nicht auch die Bestimmung hast, fort und fort an deinem Jenseitsdasein zu arbeiten? Musst du nicht auch in der Ehe darnach streben, dass du dich mehr und mehr innerlich vervollkommnest? Und gibt es innere Vervollkommnung ohne entsprechende Eindämmung des Sinnlichen? —

Aus persönlichen Beobachtungen konnte ich mich genugsam überzeugen, wie wenig leider im Allgemeinen die Ehe dem geistigen Innenleben dient, und wie insbesondere der Besitz eigner Kinder die Eltern vielfach hartherzig gegen die Mitwelt macht. Es sind — ein höchst bezeichnendes Moment — fast nur Unverheiratete, die an meinen geistigen Entdeckungen und Lehren Interesse nehmen und mich irgendwie fördern.

Man soll indessen die werktätige Liebe gar nicht auf eigne Kinder beschränken, sondern auch der weiteren Menschheit zu Gute kommen lassen. Vor Allem gilt's mitzuwirken an ihrem sittlich-geistigen Fortschritt. Wer das nicht beachtet, der gelangt keinesfalls zu entschiedenerer innerer Entwicklung.

Nicht nur im Interesse der Eltern selbst liegt das Mitwirken an dem sittlich-geistigen Fortschritt der Menschheit, sondern auch im Interesse ihrer Kinder. Wie können Eltern ihre Kinder sittlich-geistig höher heben, wenn nicht die Eltern selbst in dieser Hinsicht an sich arbeiten und sich stetig höher zu heben suchen? Hierzu gehört aber Mithandeln an dem inneren Fortschritt der allgemeinen Menschheit.

Mögen die Eltern — das betone ich nochmals ausdrücklich — wohl dessen eingedenk sein, dass, wenn sie

die kommende Generation recht erziehen wollen, sie auch sich selbst erziehen, an sich selbst sittlich-geistig angestrengt arbeiten müssen.

Übrigens gehe ich kaum fehl, wenn ich meine, dass in so vielen Fällen der verheiratete Mann geneigt war, mich in meinen Bestrebungen zu fördern, die Frau aber sich widersetzte und schliesslich den Mann in mir gegenteiligem Sinne beeinflusste. Denn im Allgemeinen ist die Frau viel, viel materieller angelegt, als der Mann, und steht Ideen, dem geistigen Fortschritt durchaus fremder gegenüber.

Was erscheint heute im Mittelpunkte unserer belletristischen Literatur (die man fälschlich Literatur an sich nennt)? Das Weib und wieder das Weib. Wir sehen da kaum mehr Kämpfer für echtes Menschentum, wir sehen wesentlich nur Verliebte.

Jedoch nicht das Weib, der Mann als Geschlechtswesen, sondern der Mensch im Ringen nach einem höheren Innenleben ist der eigentliche Mensch. Freilich, wo kein höheres geistiges Leben als Ideal vor Augen, da bleibt als eigentliches menschliches Ideal eben nur die Liebe der Geschlechter.

Weibergunst hat jene Art Literatur grossgezogen. Hingegen gehen die Frauen an meinen Ideen so gut wie achtlos vorüber. Das macht nichts. Die von mir ausgehende Bewegung wird sich trotzdem Bahn brechen. Und es werden auch Frauen auftreten, die die Schwächen ihres Geschlechtes klar erkennen, die es wirklich höher heben wollen und die dann auch meine Ideen fördern — die wahrhaften Vorkämpferinnen der inneren Entwicklung des Weibes.

Nicht dadurch kann man das Weib höher heben, dass man ihr etwa lobhudelt, wie das so vielfach in der modernen Literatur üblich, und ihren niederen Instinkten schmeichelt; sondern dass man ihr ihre Unvollkommenheit aufzeigt und den Weg, wie sie diese ablegen könne. —

Von gedankenlosen Menschen wird mir immer wieder eingeworfen: Die Enthaltsamkeitslehre hat keinen Wert, denn sie schadet dem Staat, der braucht Soldaten. Ich nenne jene Tadler gedankenlos, weil sie nicht sehen, oder nicht sehen wollen, dass die Anhänger der **absoluten** Enthaltsamkeit in absehbarer Zeit, also noch in vielen hunderten, ja tausenden von Jahren, nur einzelne wenige unter der Masse sein werden. Sie repräsentieren das wahre prak-

tische Übermenschentum. Und wie solcher Übermenschen bisher immer nur verschwindend wenige waren, so wird es auch in absehbarer Zukunft sein.

Trotz ihrer äusserst geringen Zahl sind aber diese höheren Menschen von ungeheuerer Bedeutung für die sonstige Menschheit. Denn sie haben die Aufgabe, Lehrer der Anderen in Religion und Sittlichkeit zu sein, und es wird gar nicht verlangt, dass die Anderen ihren Lehrern **vollkommen** gleich werden. So sind die wenigen künstlerischen Genies Lehrer der übrigen Menschheit in der Kunst, die wenigen wissenschaftlichen Genies Lehrer der übrigen Menschheit in der Wissenschaft, ohne dass verlangt wird, es müssten nun alle übrigen Menschen es jenen künstlerischen und wissenschaftlichen Lehrern **vollkommen** gleichtun.

Der Staat selbst wird durch die Enthaltsamkeitslehre in absehbaren Zeiten keinen Mangel an Soldaten erleiden. Wohl aber kann ein Staat dann zu Grunde gehen, wenn in ihm nur Interessen des niederen Sinnenlebens zur Geltung kommen, wenn in ihm nicht Männer auftreten, die die Mitwelt zu höherer Vervollkommnung hinleiten. Der Staat hat also **das allergrösste Interesse daran,** solche Männer in ihrem Wirken zu fördern. Sie sind das mächtigste Bollwerk gegen die finsteren Gewalten der Anarchie und Sozialdemokratie, die — schon infolge der wachsenden Übervölkerung — mehr und mehr drohend ihr Haupt erheben.

Aber nicht nur der Staat, auch wohlhabende Privatpersonen, deren Gewissen ihnen sagen wird, dass aller Besitz Pflichten gegen die Allgemeinheit auferlegt — die sollten es sich zur Aufgabe machen, das Wirken solcher wahren Lehrer der Menschheit nach Kräften zu unterstützen.

So sollte es sein! Und in Wirklichkeit? Ich verweise auf mein eigenes Beispiel. Wie ein Märchen wird die Tatsache klingen, dass ich trotz meiner in der Geschichte der Menschheit an Bedeutung unerreichten geistigen Entdeckungen materiell so wenig Förderung geniesse. Vergl. über meine äussere Lage mein Werk: „Fünf Jahrtausende Sehnsucht nach Erkenntnis der grossen Daseinsrätselfragen und die Erfüllung in der Gegenwart.“ —

Ich bin aus nachfolgendem Grunde so äusserst liberal gegen solche Personen, welche die völlige geschlechtliche Enthaltsamkeit nicht praktisch durchführen können und

lege bei Anderen das Hauptgewicht auf die theoretische Anerkennung dieses Ideals, weil ich weiss, wie schwer es für den Mann, namentlich in den mittleren Jahren ist, ein derartiges Leben zu ertragen. Allein das gilt ja nicht bloss für dieses Ideal, sondern für alle Ideale: Es ist schwer, äusserst schwer, es zu erringen. Nur durch Kampf gelangt man zum Sieg, nur durch's Kreuz zur Krone, nur durch die Erdenhölle zum Himmel. Zufrieden bin ich daher, angesichts der Schwere des Kampfes, schon, wenn jemand das von mir aufgestellte sittliche Ideal anerkennt und es zu erlangen **sucht**. Die Allerwenigsten **wollen aber suchen,** sie mögen nun einmal nicht heraus aus dem Sumpfe, in dem sie stecken. Weil sie aber doch dabei so ein dunkles Gefühl ihrer innern Nichtigkeit haben, so suchen sie es dadurch zu betäuben, dass sie denjenigen, der ihnen dies Gefühl zum Bewusstsein brachte, verketzern, schmähen, mit Kot bewerfen; zum Mindesten geben sie sich redlich Mühe, dass seine Worte ungehört verhallen, dass er ignoriert werde. Allein die Stimme der Wahrheit ist mächtig, und wenn man sie auch zeitweilig unterdrücken kann, zuletzt siegt sie doch.

Wenn auf der einen Schale einer Wage der Drang zum Geschlechtsverkehr, auf der anderen der sittliche Drang, sein Ich rein zu erhalten, liegt, so ist der Ausgang zweifellos: Die Schale mit dem Sinnesdrang sinkt, denn dieser sinnliche Drang ist bei dem Menschen ausserordentlich stärker, als der sittliche. Soll die Schale der Sittlichkeit schwerer wiegen, dann muss man ausser den Sittlichkeitsgründen — die soviel bedeuten, wie die Motive zur Vergeistigung unseres Ich — noch anderes Gewicht auf die Wagschale legen: Vor Allem das Bewusstsein eignen erduldeten starken Lebenselends. Solches Bewusstsein klärt uns darüber auf, dass wir in Wahrheit hienieden in der Hölle sind, und lässt es einem derart **gereiften** Menschen, aber eben **nur** einem solchen, als unstatthaft erscheinen, das eigne Daseinselend durch die Zeugung auf Andere zu vererben. So kann **ein** Übel, der Drang zum Geschlechtsverkehr, nur durch ein zweites Übel, das Erdulden sonstigen Daseinselends wettgemacht werden. Gift erfordert Gegengift.

Freilich darf man nicht vergessen, dass einem in solcher Lage ein wunderbares Trostmittel von Gott gegeben wird:

Dieses Trostmittel ist der Ausblick auf die eigene, immer vollkommener sich gestaltende Vergeistigung.

Das Geschick hat auf den härtesten Kampf, den wir Menschen gegen das Tierisch-Sinnliche kämpfen können, auf die geschlechtliche Enthaltsamkeit, auch den idealsten Lohn, die grösstmöglichste Vergeistigung gesetzt.

Es kann sein, dass ich nicht einen einzigen Jünger meiner Lehren finde, der, gleich mir, von Jugend auf an, sich rein aus Erkenntnisgründen zur dauernden geschlechtlichen Entsagung entschliesst. Es kann also sein, dass ich in dieser Hinsicht ganz isoliert in der Menschheit dastehe. Auch dann ist mein Auftreten von gewaltigster Bedeutung für die Menschheit. Denn es gilt, ihr einmal an einem solchen tatsächlichen Beispiele die praktische Möglichkeit eines derartigen ideal-menschlichen Daseins darzutun. Soll es denn nur Tiermenschen geben? Ist es denn nicht mit Dankbarkeit zu begrüssen, dass endlich einmal ein Mensch an seinem eigenen Dasein zeigt, wie man mit Erfolg die Tierheit beherrschen, sie der Vernunft unterwerfen kann? Und wenn auch Niemand mir ganz nacheifern sollte, immer bin ich doch ein Vorbild der Nacheiferung für Andere, dem sie wenigstens annähernd nachkommen könnten. Die Menschheit bedarf solcher Vorbilder. Sie soll nicht in dem alten ausgetretenen Geleise der Tierheit fort und fort einherstapfen, sie soll sich aus der Tierheit zur Geistigkeit entwickeln.

Und noch in anderer Hinsicht ist mein Auftreten bedeutsam für die Menschheit. Es bedurfte einer Persönlichkeit, welche die seit fünftausend Jahren vergebens erforschten Daseinsrätsel endlich zur Lösung brachte und damit die Menschheit den gewaltigsten Schritt zu ihrer Entwicklung vorwärts führte. Dass diese Aufgabe aber nicht von einer Persönlichkeit geleistet werden konnte, die äusserlich das gewöhnliche Sinnesdasein der alltäglichen Menschen führte, liegt auf der Hand.

Wohl weiss ich, dass die Menschheit heute noch ausserordentlich näher der Tierheit als der Geistigkeit steht. Daher kommt es, dass Fragen, welche das tierisch-sinnliche Leben der Menschheit angehen, sie bei Weitem mehr interessieren, als geistige Fragen. Und so erklärt sich auch die Gleichgiltigkeit, mit der meine bahnbrechenden geistigen Entdeckungen bisher aufgenommen worden sind.

Allein die Menschheit wird nicht immer, wie jetzt, auf einem vorwiegenden Tierstandpunkt bleiben. Von Jahrhundert zu Jahrhundert schreitet sie fort. Und wenn auch vielleicht erst in vielen Jahrtausenden sich eine grössere Anzahl Menschen zu einem ähnlichen Leben, wie das meine, entschliessen werden, wenn ich also der Menschheit um Jahrtausende in ihrer Entwicklung voraus bin — das kann für mich nicht ein Hindernis sein, meinen Enthaltsamkeitsstandpunkt aufzugeben. Ganz im Gegenteil, es ist für mich ein Sporn mehr, in meinen Bestrebungen auszuharren. Die blinde Menge bedarf eines Führers, der ihr den Weg aus dem Dunkel der Sinnlichkeit zum Licht der Geistigkeit aufzeigt. Die beste Lehre ist aber das eigene Beispiel.

Dass der Geschlechtstrieb so stark, kann uns nicht Wunder nehmen. Hängt ja doch die Existenz der ganzen kommenden Generationen davon ab. Wenn aber jährlich allein in Europa und Nordamerika weit über 100 000 Menschen fähig sind, den Trieb zum Leben überhaupt durch den Selbstmord zu unterdrücken (was ich übrigens nicht gutheisse), warum sollen nicht auch Menschen fähig sein, den Trieb zur Zeugung zu unterdrücken? Nur das Elend, das ungeheure Elend dieses Daseins führt zum Selbstmord. Besser aber, unendlich besser, wenn der Selbstmordkandidat sein Leben weiter trägt, der Vervollkommnung wegen, sich aber hütet, dieses Leben durch die Zeugung auf andere zu vererben. Das ist auch ein Selbstmord, indess ein solcher, der allein vor der Vernunft zu Recht besteht, ja der die wahre praktische Vernunft genannt werden kann. Der gewöhnliche Selbstmord hingegen kann zwar entschuldigt, nicht aber von der Vernunft befürwortet werden, da es für jeden Menschen, wenn er schon einmal in dieses Leben eingetreten ist, gilt, hier die höchstmögliche Vervollkommnung zu gewinnen.

Wen das Leben so hart mitnimmt, dass er an den Selbstmord denkt, der lese meine Bücher. Und dann entschliesse er sich zu dem, was ich empfehle. Nicht der Selbstmord ist Angesichts des Elends dieses Daseins die vernünftigste Tat, sondern die freiwillige geschlechtliche Enthaltsamkeit.

Wenn einen die Lust nach dem Weibe anwandelt, so verweile man nicht in Gedanken bei der Unbefriedigung, die aus der Bekämpfung jenes Triebes entspringt, sondern

vielmehr bei den ausserordentlichen guten Folgen: Erlösung deiner sonst zur Geburt gelangten Nachkommen von dem Elend des Diesseits, Vergeistigung deiner selbst und das dadurch dir möglich gewordene Arbeiten an der Vergeistigung der Menschheit, vollkommenerer Zustand des Ich im Jenseits etc. Jedes Ding hat seine schlimme und seine gute Seite. Verweile immer in Gedanken bei der guten Seite der Enthaltsamkeit, zumal diese Seite die andere unendlich aufwiegt. Gegen eine kurze Unbefriedigung im Diesseits hast du einen dauernden Lohn deiner Enthaltsamkeit im Jenseits.

Überhaupt, wenn du das Elend des Lebens durchmachst und fast verzagen willst, so halte dir immer die guten Seiten vor Augen: **Gott** ist es, der dir das Elend auferlegt, er führt dich aber wieder aus demselben heraus; es gilt, dein Ich zur wahren Reife zu bringen; habe also Geduld im Elend, der hohe jenseitige Zweck wird die traurige irdische Gegenwart unendlich aufwiegen.

Mache dir jeden Tag immer klarer, dass Gott, der Herr des Alls, in dir ist, dass er in dir, auch wenn es äusserlich um dich öde ist. Gerade bei der grössten Öde um dich denke recht viel an den Gott in dir und seinen heiligen Willen, der dir dies Los zu dem Zwecke zubestimmt, dass daraus heilsame Folgen für deine ewige Zukunft entsprängen. Sage dir also, auch dies Geschick ist von Gott gewollt und dient dir zu einem bestimmten Heil, das du zwar jetzt noch nicht klar siehst, aber sicher in der Zukunft als Heil erkennen wirst. Alsdann wirst du auch dein Los leichter ertragen können.

Man muss seine jeweilige Pflicht tun, aber **zugleich** fest auf die Lenkung Gottes vertrauen. Beide Gegensätze sind also zu vereinen. —

Nur der gewöhnliche Mensch lebt allein dem gegenwärtigen Augenblick, lässt sich, wie das Tier, ausschliesslich durch sinnliche Triebe der Gegenwart leiten. Der vollkommene Mensch aber führt sein Dasein in stetem Hinblick auf die Forderungen der ewigen Zukunft.

Ja selbst der Materialist, der, ein geistiges Kind, sich noch nicht bis zur Reife des Bewusstseins seiner Fortexistenz nach dem Tode entwickelt hat, muss doch bei der Frage der Sinnesliebe als wichtigsten Punkt die hierdurch bewirkte Fortexistenz seiner eigenen Persönlichkeit in

anderen Persönlichkeiten ins Auge fassen. Mit welchem Rechte denkt ein Ehepaar nur an die eigne Wollust, statt, wie es doch sein sollte, an die aus dem Geschlechtsakt entspriessende **nächste Generation** zu denken und sich die Frage vorzulegen: Können wir unsere Kinder wirklich glücklich machen?

Wer kann diese Frage mit Ja beantworten? Ich nicht, denn ich sehe kein wahres Glück auf dieser Erde.

Wir haben heute eine ganze grosse Literatur des sogenannten Neo-Malthusianismus. Derselbe sagt: Es ist nicht berechtigt, mehr Kindern das Leben zu geben, als man überhaupt Aussicht hat, gut ernähren, kleiden, erziehen zu können. Allein wer hat denn eigentlich diese Aussicht? Wie kann ich meinen Kindern irgend eine Garantie geben, ich werde in der Lage sein, ihnen stets ein zufriedenstellendes Dasein zu verschaffen? Der Neo-Malthusianismus sagt: Zeuge ein bis zwei Kinder: das genügt. Es ist ja immer besser, bloss ein bis zwei Kinder, als ein halbes Dutzend oder noch mehr in die Welt zu setzen. Eins bis zwei lassen sich immer leichter durch die Welt bringen, als gleich ein halbes Dutzend. Ich aber getraue mir nicht, ein einziges Kind zu erzeugen, schon aus dem einfachen Grunde, weil ich bisher meine eigene Existenz nur unter hartem Kampfe mit der Not erhalten konnte, geschweige denn noch die eines Kindes. Doch damit allein ist's noch nicht getan. Wenn mich nun das Kind frägt: Vater, du hast mich in diese Welt gesetzt; ich bin aber nicht glücklich!? Was soll ich sagen? Soll ich antworten, ich bin auch nicht glücklich? Du brauchst es nicht besser zu haben, als ich!? Der Hinweis auf das Leben nach dem Tode genügt hier nicht für mich. Er ist lediglich eine Rechtfertigung für Gott, nicht aber eine Rechtfertigung meiner Zeugungshandlung.

Selbst wenn es mir zur Zeit des Eingehens der Ehe möglich wäre, eine Familie zu versorgen, wo habe ich die Garantie, dass mir das immer auch in der Folge möglich wäre? Wer garantiert mir ungeschwächte Gesundheit, wer ein langes Leben, sodass ich nicht frühzeitig dem Schaffen für Weib und Kinder entrissen würde und sie, bei den gegenwärtigen menschlichen Verhältnissen, sich alsdann dem grössten Elend überantwortet sähen?

Nichts kann ich meinem etwaigen Weibe, nichts meinen

Kindern garantieren. Die ganze Existenz in diesem Leben ist etwas durch und durch Ungesichertes. Und darum werde ich nie den Schritt tun, mir Weib und Kinder in einem solch' unheilvollen Dasein zu schaffen.

Freilich, was die anderen Menschen betrifft, so gibt es ja für sie genügend Entschuldigung ihres Nichtentsagens. Zunächst der starke Drang, sodann die Sehnsucht nach einem Kinde, das ihnen etwas über die äussere Öde hinweghilft; und vor Allem ihre Unwissenheit. Die allermeisten Menschen wissen ja gar nicht, dass überhaupt vom menschlichen Leben das Leid unabtrennbar, sondern sie schieben ihr Leid auf persönliches Missgeschick und pflegen die anderen Menschen zu beneiden, denen es vermeintlich so sehr besser geht. Aber eben wegen solcher Unwissenheit der Menge gilt es jetzt, ihr die Wahrheit zu sagen, damit die Menschen, mögen sie auch das Ideal, wie zumeist, nicht völlig erreichen, ihm doch wenigstens in etwas näher kommen.

Und diese Unwissenheit wieder — woher kommt sie? Hier wirken verschiedene Ursachen zusammen. In erster Linie zu wenig persönliche Leiderfahrung. Die einzelnen Menschen machen ja das Elend des Lebens in verschieden starkem Grade durch, und dann wird auch ein und dasselbe Leid von den verschiedenen Menschen verschieden tief empfunden. Des Weiteren trägt zu jener Unwissenheit das sonstige äussere Los eines Menschen bei: Wenn er sich von Geschäfts-, Familiensorgen etc. zu sehr fesseln lässt und infolge dessen gar nicht die Zeit zu innerer Einkehr nimmt, wenn er keine Bücher, keine anderen Menschen findet, die in ihm die Sehnsucht nach innerer Vertiefung, nach Lösung der grossen Daseinsprobleme erwecken u. s. w.

Neben diesen äusseren gibt es noch eine mehr innere Ursache jener Unwissenheit: Nämlich eine gewisse Geistesträgheit, die, selbst wenn Erfahrung des Elends, oder wenn geeignete Bücher oder Personen zur Belehrung da sind, sich doch jeder Belehrung, jeder tieferen Betrachtung der Dinge gegenüber abwehrend verhält.

Man glaube nicht, dass das Leid an sich oder höhere Lehren an sich genügen, jemanden höher zu heben. Es bedarf noch hierfür eines empfänglichen Bodens. Ähnlich kann auch kein Fruchtkeim sich entwickeln, wenn er auf ganz unfruchtbaren Boden stösst.

Freilich, wie ein von Haus aus unfruchtbarer Boden

durch geeignete Pflege zu einem fruchtbaren umgewandelt werden kann, so kann auch ein Mensch, ist einmal der Wille zu Höherem da, seine Empfänglichkeit für das Höhere (durch ethisches Handeln, bezw. Eindämmung des Sinnlichen, sowie aktives Arbeiten am geistigen Ich) entwickeln helfen.

Jeder nach innerer Vervollkommnung strebende Mensch muss geistig das weibliche und männliche Prinzip in sich vereinigen. Er muss nicht bloss dulden oder empfangen (weibliche Sphäre), sondern auch kämpfen, an der inneren Entwicklung seines Ich schaffen oder zeugen (männliche Sphäre).[1]) —

Die Liebe zum wahren Ich und die zu Gott fällt in Eine zusammen. Aber auch gegen die Nebenmenschen verhält sich am Idealsten, wem es Hauptaufgabe geworden, an der Vervollkommnung des wahren (geistigen) Ich zu arbeiten. Denn alles Unrecht, das man Anderen zufügt, kommt von der Liebe zum sinnlichen Genuss, von der Liebe zum sinnlichen Ich, welche Liebe stetig von demjenigen bekämpft wird, der recht an seinem wahren Ich arbeitet.

Es ist charakteristisch, dass der Mensch in der reiferen Jugend am Idealsten denkt, d. h. also zu der Zeit, wo die Individualität erwacht ist, aber noch nicht durch den Geschlechtsverkehr depotenziert und zum Frohndienst für das Tierisch-Sinnliche herabgesunken ist. Sowie der Geschlechtsverkehr beginnt, schwächt sich die ideale Gesinnung und kann allmählich ganz zu Grunde gehen. Wer überhaupt den Geschlechtsverkehr vermeidet, bewahrt sich eben damit dauernde Geistesjugend, d. h. sein Geist bleibt der Richtung nach dem Idealen hin treu, bringt in sich immer neue Geistesknospen zur Entwicklung. Das hier Gesagte gilt freilich im Wesentlichen nur vom Manne, nicht vom Weibe. Letztere empfindet so gut wie keinen Geschlechtsreiz, steht daher an geistiger Bedeutung dem Manne gegenüber zurück. Denn nur durch **Kampf,** durch Überwindung des Triebes zur Sinnlichkeit, gelangt man zur Geistigkeit.

[1]) Wie auch in weiterer Hinsicht der höher stehende Mensch männliche und weibliche Art geistig in sich vereinigt, ist in verschiedenen meiner sonstigen Schriften, z. B. in „Geistige Liebe" erörtert worden.

Doch kann auch das Weib sich zu höherer Geistigkeit entfalten, nicht sowohl durch Bekämpfung des Geschlechtsdranges, der ja beim Weibe kaum existiert, als durch Bekämpfung ihres Triebes, im sonstigen Verkehr mit Anderen aufzugehen, also durch ein Sichgewöhnen an einen gewissen Grad von Einsamkeit; welche Einsamkeit sie freilich nicht zu mehr minder zwecklosem Tun, wie viele Stunden langes Musikspiel und dergl., sondern vor Allem zur Entfaltung ihrer Erkenntnis verwenden müsste. —

Die vollständige Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehr ist für den Mann so schwer, dass ein Erwachsener von 40 Jahren oder darüber, der sich solcher Enthaltsamkeit rühmen kann, immer ein **Wunder** bedeutet. Indess was heisst denn das: „Wunder"? Wunder ist eine Durchbrechung der bisher uns bekannten Naturgesetze durch neue, **uns noch unbekannte.** Aber Naturgesetze sind es auch immer, die dem Wunder zu Grunde liegen. Man kann sagen: Es sind die Gesetze der höheren Natur oder der geistigen Welt.

In jedem freiwillig Enthaltsamen zeigt sich anschaulich sichtbar das Hineinragen der Geisteswelt in die grob materielle. Daher ist das Studium des Lebens der Enthaltsamen so ausserordentlich wichtig für das Studium der geistigen Phänomene, unendlich wichtiger als etwa das Studium der spiritistischen Erscheinungen.

Und dass es der Enthaltsamen so wenig gibt? Sie sind ja das praktische Ideal der Menschheit. Sieht man denn Ideale, sieht man denn Wunder dutzendweise auf der Strasse?

Ich für meine Person enthalte mich vollständig des Geschlechtsverkehrs, des Alkohol- und Tabakgenusses. Allein damit ist nicht gesagt, dass ich, finsteren Fanatikern gleich, auf allen Sinnlichkeitsgenuss verzichten will. Man beachte wohl: Die Sinnlichkeit bekämpfe ich nur insoweit, als sie der Vergeistigung im Wege steht. Und das ist bei den drei obengenannten Formen des Sinnlichkeitsgenusses der Fall. Ebenso bekämpfe ich den Drang des Menschen, nie allein zu sein, nie sich selbst in keuschem Einsamkeitsgenuss angehören zu können. Ich verlange aber durchaus nicht, dass man immer allein sei. Zeitweiser Verkehr mit geistvollen Menschen wird auf unseren Geist nur anregend wirken. Freilich ist solcher Verkehr meist nicht zu finden,

weshalb an dessen Stelle die Lektüre der geistigen Werke bedeutender Menschen treten muss. Nicht nur nicht das Geistige hemmend, ja vielmehr es **direkt fördernd** wirkt ferner (alles natürlich mit Mass angewandt) der Genuss wohlschmeckender und nahrhafter Kost, öftere Reisen, gelegentlicher Besuch des Theaters, ein behaglich-gemütliches Wohnen etc.

Was haben, so frage ich, die starren, **allem** Sinnlichkeitsgenuss abholden, sich in die Wildnis zurückziehenden, von rohen Wurzeln und Kräutern lebenden Asketen Grosses für die Menschheit getan? Und auch für sich selber hätten sie unendlich mehr erreicht, wenn sie sich den **vernünftigen** Sinnlichkeitsgenuss erlaubt hätten.

Es ist demnach vollständig verkehrt, wenn jemand in der Absicht, sich recht zu vergeistigen, auf allen und jeden Sinnlichkeitsgenuss verzichtet; wenn er also beispielsweise nicht darauf sieht, schmackhafte Speisen zu sich zu nehmen, sondern er nur isst, um den Hunger zu stillen; oder wenn er es für angezeigt erachtet, nur selten, etwa einmal am Tage zu essen. Denn schmackhafte Speisen und häufigere Kost sind ein unentbehrliches Reizmittel für unsere Nerventätigkeit. Und wie der Geist des Menschen durch geeignete Lektüre, Reisen etc. stets angeregt werden muss, wenn er nicht verkümmern soll, so bedarf auch der Körper, soll er gesund bleiben, geeigneter Anregung. Ein durch reizlose, unschmackhafte oder zu seltene Kost mangelhaft angeregter Körper ist zugleich ein ausserordentliches Hemmungsmittel für die Entfaltung des Geistes.

Ganz besonders notwendig für unser körperliches und geistiges Gedeihen ist grosse Abwechslung in der Ernährung. Die Abwechslung wirkt als vortrefflichstes Nervenanregungsmittel (auch nicht bloss solche in der Ernährung, sondern jede sonstige Abwechslung). Man betrachte z. B. das mangelhafte Geistes- und Körpergedeihen der von mehr einförmiger Kost lebenden Vegetarianer.

Es wird uns von Sonderlingen erzählt, die bei einförmigster Kost, welche sie bloss einmal oder zweimal des Tages genossen, das höchste Alter erreichten. Ich will es ununtersucht lassen, ob nicht die hygienische Lebensweise dieser Leute oder ihre besonders kräftige Körperkonstitution die mangelhafte Ernährung wettgemacht hat. Nur auf folgenden Punkt will ich hinweisen: Es ist nicht **das** Leben

das reichste, welches möglichst lange gewährt hat, sondern nur ein solches, dessen Träger die höchste geistige Entwicklung erlangt hat. Ich bezweifle durchaus, dass diese bei der genannten Lebensweise möglich. Die so lebten, waren in der Regel geistig ganz gewöhnliche Bauern oder stumpfsinnige Einsiedler. Ein solches Leben ist aber ein dem tierischen ähnliches und kann gewiss nicht Höhepunkt des Menschentums genannt werden. —

Der Mensch macht (in der Kindheit) einen Zustand durch, wo er noch nicht sinnlich fortpflanzungsfähig ist und (im Alter) einen Zustand, wo er es nicht mehr ist. Nun stellt die Menschheit das im Grossen dar, was jeder Mensch im Kleinen. Es muss also eine Zeit gegeben haben, wo die Menschheit sich noch nicht in der Art sinnlich fortpflanzte, wie jetzt: Eine Zeit, von der ja auch die Bibel erzählt, die Zeit des „Paradieses"; wie denn die sog. Erbsünde, welche den Verlust des Paradieses zur Folge hatte, als Fall in das niedere Sinnesleben aufgefasst werden kann. Und es wird eine Periode geben, wo die Menschheit, geistig gereift, sich nicht mehr, wie bisher, sinnlich fortpflanzen wird. Fortpflanzung wird es allerdings auch dann geben, aber lediglich geistige; alle Bildung von Gedanken stellt nichts anderes dar, als eine geistige Fortpflanzung des Ich im neuen Ichwesen.[1])

Die sinnliche Fortpflanzung ist also bloss ein zeitweiliger Zwischenzustand im Leben jedes Einzelnen; sein Anfangsdasein und sein Enddasein entbehrt derselben. Und so ist auch die sinnliche Fortpflanzung bloss ein zeitweiliger Zwischenzustand im Leben der Menschheit. Alle jene Männer, die, Enthaltsamkeit lehrend, die Menschheit zu grösserer Vergeistung wachrufen wollen, sind Vorboten jener grossen Endperiode der Menschheit, die kommen **wird**, mögen auch ungezählte Jahrtausende darüber hinweggehen.

Wir wissen, dass in einer früheren Periode der Menschheit (der Verlust des „Paradieses" war schon eingetreten) die sog. Blutschande nicht bestand. Brüder erkannten geschlechtlich ihre Schwestern, etc. Jetzt sind indess die Schwestern ihren Brüdern geschlechtlich unverletzbar. Diese geschlechtliche Unverletzbarkeit wird sich im weiteren Ent-

---

[1]) Siehe auch mein Werk: Geistige Liebe und das Wesen des geistigen Lebens enthüllt durch das Wesen der Liebe. 1902.

wicklungszustande der Menschheit mehr ausdehnen: d. h. mehr und mehr wird der Mann, was sexuellen Verkehr betrifft, in jedem Weibe seine Schwester, das Weib in jedem Manne ihren Bruder sehen. Die geschlechtliche Unverletzbarkeit wird sich zuletzt auf alle Menschen erstrecken, während sie jetzt nur gegenüber einem Teile der Menschen Geltung hat.

Interessant ist in Hinsicht hierauf ein Passus, den ich im Prof. Jägerschen Monatsblatt gefunden habe: „Bei der Tierhaltung hat man scharf zweierlei auseinanderzuhalten, die Geselligkeit und die Geschlechtlichkeit, oder anders ausgedrückt, die Kameradschaft und die Liebschaft. Wenn man beide Geschlechter von Anfang an zusammen aufzieht, so werden die geselligen Bande zwischen ihnen mit der Dauer des Zusammenlebens immer stärker, die Tiere werden unter Umständen so innig aneinander gewöhnt, dass es bei manchen gefährlich ist, sie je wieder zu trennen. Die Kehrseite ist die **Abnahme der Geschlechtlichkeit.** Entweder treten solche zusammen erzogenen Tiere gar nicht mehr in geschlechtliche Beziehung zueinander, oder, wenn, so zeigt der Erfolg, dass der geschlechtliche Gegensatz erheblich abgenommen hat; entweder erzeugen sie keine Nachkommenschaft oder besitzt diese eine verminderte Lebensfähigkeit."

Das gibt viel zu denken. Der wilde, wütende Geschlechtsdrang der heutigen Männer beruht zu einem grossen Teile darauf, dass beide Geschlechter systematisch von einander getrennt erzogen werden. Das wird sich freilich in Zukunft ändern, je mehr man dem weiblichen Geschlechte die Gleichberechtigung mit dem männlichen zuerkennt. Dann werden auf den Gymnasien, Universitäten etc. Mädchen neben den Männern sitzen, und der Geschlechtstrieb wird in der zukünftigen Menschheit mehr abnehmen, wie schon jetzt zwischen Bruder und Schwester, nicht zum Wenigsten wegen ihrer gemeinsamen Auferziehung, kein Geschlechtstrieb besteht.

Wer es bezweifelt, dass solche Grundveränderung der menschlichen Natur möglich, der macht sich nicht klar, dass das ganze Leben der Menschheit ein **stetes Sichverändern** (Sichentwickeln) zu andern Lebensformen ist. Nehmen ja viele Naturforscher als Folgerung aus dem Darwinismus an, dass die ganze Menschheit sich erst aus den

niedrigsten Urtieren (Moneren) zu ihrer derzeitigen Lebensform entwickelt hat. Wie verschieden sind schon unsere heutigen Verhältnisse gegenüber denen der germanischen Urvölker, obwohl da bloss die im Leben der Menschheit so äusserst kurze Spanne von zweitausend Jahren dazwischen liegt! —

Ganz haltlos ist die Anschauung, der höher Denkende müsse sich schon darum sinnlich fortpflanzen, damit es in seinen Nachkommen an höher Denkenden nicht fehle. Die echten Genies, das zeigt uns die Geschichte, gehen in der Regel aus den Kreisen des niederen Volkes, nicht denen der Gebildeten hervor. Gehören aber die Eltern eines Genies den sog. gebildeten Kreisen an, dann pflegen solche Eltern doch im Übrigen nicht sonderlich den Durchschnitt zu übertreffen. Zumeist hat auch das Genie **noch eine Reihe Geschwister,** die aber geistig nicht weiter hervorragen. Besitzt ein wirkliches Genie Kinder, dann sind sie in der Regel nicht Genies, sterben auch für gewöhnlich bald aus.

Es wäre besser, dass die Menschheit, statt sich den Kopf zu zerbrechen, auf welche Weise möglichst viel Genies geboren würden, dafür sorgte, dass die **wirklich vorhandenen** Genies nicht verhungern oder sonst verkümmern. Es wäre besser, dass man sich ihrer bei Lebzeiten annähme, statt ihnen, wie so oft, erst nach dem Tode ihren Lohn in Gestalt von Denkmälern zu gewähren.

Fortschritt heisst das Gesetz des Menschendaseins. Wie es zweifellos ist, dass wir uns erst aus einem mehr tierähnlichen Zustande zu unserm jetzigen Menschendasein entwickelt haben, so ist es zweifellos, dass wir uns immer noch auf Erden aus unserem vorwiegend tierischen zu einem mehr geistigen Sein entwickeln. Und das insbesondere hinsichtlich der Geschlechtlichkeit.

Der Menschheit Entwicklung geht aus dem Sinnlichen ins Geistige hinüber. Und es lässt sich wohl denken, dass eine zu grösster individueller Reife gelangte Menschheit sich scheuen wird, die eigene Individualität durch den Geschlechtsverkehr preiszugeben, andererseits auch sich scheuen wird, das **klar erkannte** irdische Lebenselend durch die Zeugung auf Andere zu vererben. Um so weniger kann man einen solchen Zustand der Menschheit für unmöglich erklären, als ja schon jetzt von einzelnen in der Menschheit ein solcher Zustand tatsächlich erreicht wird.

Die Menschheit wird, sobald sie die grösste geistige Reife erlangt hat, aussterben, wie schon jetzt der einzelne, der aus höchster Erkenntnis enthaltsam lebt, ausstirbt. Dass nun die allgemeine Menschheit so enden wird, wie könnte das uns betrüben? Die Menschheit ist ja ein Organismus, und aller Organismen Lebensgesetz heisst Wechsel von Geburt, Blühen und Tod, wobei der Tod nur das Untergehen einer alten Form bedeutet, auf dass eine neue Form des Lebens sich entwickle. Auch die moderne Naturforschung lehrt, dass die Menschheit infolge der allmählich eintretenden Wärmeabnahme der Erde endlich einmal aussterben müsse. Allein ich brauche nicht erst zu fragen, was tröstlicher und zugleich wahrer ist, die Art, wie **ich** den schliesslichen Tod der Menschheit lehre, oder wie es die Naturforschung tut. Diese meint, der Erdball werde infolge der stetig fortschreitenden Wärmeabnahme für die Menschheit immer unbewohnbarer, mehr und mehr komme die Menschheit von der früheren Kulturhöhe, die sie erreicht, zurück, **wider ihren Willen zurück,** bis endlich auf der erstarrten Erde der letzte, eskimoähnliche Bewohner verzweifelnd sein Leben aushauche. Meine Lehre hingegen ist: Die Menschheit entwickelt sich auf dem Erdball zur grössten geistigen Reife und erst dann, **wenn sie des Erdballs zu ihrer Entwicklung nicht mehr bedarf,** wenn sie sich in lichteren Sphären weiter entwickeln kann, erst dann geht der Erdball zu Grunde. Aber dieses Zugrundegehen des Erdballs ist nur ein scheinbares. Auch der Erdball ist — wie jeder Stern — ein Organismus. Auch die Erde gibt alsdann nur ihre alte Form auf, um sich zu neuer Form zu entwickeln.

7. Kapitel.

Moral lehrt uns lediglich Pflichten unseres äusseren Lebens; die höher stehende Ethik aber die Pflichten gegen unser geistiges Ich selbst.

Über den Unterschied von Moral und Ethik ist die heutige Philosophie nicht recht einig. Sie hält naiver

Weise meist beides für dasselbe, ganz so wie Geist und Körper ihr als ein und dasselbe Wesen erscheint.

Der wirkliche Unterschied von Moral und Ethik liegt aber darin: die Moral hat es mit etwas Äusserlichem, den äusseren Sitten der Menschen zu tun, Ethik mit etwas Innerlichem, dem inneren Ziel unserer menschlichen Bestimmung.

Es passt sich die Moral immer den menschlichen Lebensgewohnheiten an. Da nun diese sich mit der Zeit ändern, so kommt es, dass die Moral bei keinem Volke stets dieselbe bleibt, wie sie andererseits infolge der verschiedenen Lebensgewohnheiten auch bei den verschiedenen Völkern eine immer andere ist.

Die Moral bezieht sich nur auf die Aussenwelt, und wie sich uns diese als ein Vielfaches darstellt, so wird es auch mit dem Gesetze sein, welches des Verstandesmenschen Beziehung zur Aussenwelt regelt. Die weitaus meisten Menschen kennen nur Moralgesetze und befolgen mit ängstlichem Eifer Alles, wozu sich andere Menschen erklärt haben, welche als Autorität gelten. Den Meisten gilt die eigene Vernunft Nichts, sondern nur der Glaube an eine Autorität, und sie gehorchen deren Aussprüchen, ohne zu wissen warum. Wenn du mit einem Menschen zusammenkommst, der sich abfällig über den und jenen äussert, weil er nicht Manchetten getragen, oder den Fisch statt mit der Gabel, auch mit dem Messer ass, oder den Rheinwein statt in den dafür bestimmten Römer, vielmehr in das Rotweinglas gegossen hat — so hast du einen jener höchst verständigen, aber dafür wenig vernünftigen Moralmenschen vor dir. Für sie gipfelt der Idealmensch in den Worten: Neueste Mode, feinste Manieren. Kleinigkeiten aber als Kleinigkeiten behandeln ist das wirkliche Zeichen eines freien, d. h. zum selbständigen inneren Leben oder zur wahren Individualität entwickelten Geistes. Sehen macht klug, Übersehen macht frei.

Für den Weisen liegt das höchste Gesetz, welchem er nachzuleben hat, nicht in der Aussenwelt, sondern in ihm selbst; es ist nicht etwas Vielfaches, wie die Moralgesetze, sondern ein Einfaches, und zwar das allbekannte, aber nie recht beachtete: „Erkenne dich selbst!“

Sich selbst erkennen, heisst für sich selbst leben. In dem Hinwenden aber zu einem bestimmten Punkte liegt notwendig das Abwenden von einem andern. Nun ist unser eigentliches Selbst nur unser Geist, daher wird derjenige,

der mehr seinem Geist lebt, seinen Körper weniger berücksichtigen. Das Böse besteht aber nur darin, dass unser Körper mit seinen sinnlichen Begierden über unsern Geist die Oberhand gewinnt, folglich ist „gut sein“ und „seinem eigenen Geiste leben“ ganz dasselbe. Nur derjenige lebt auch für Andere recht, der sich selbst recht lebt. Der Vernunftmensch wird niemals einen Nebenmenschen übervorteilen, um dadurch dem eigenen Körper irgend einen Gewinn zukommen zu lassen. Er weiss, dass er damit einem Andern nur etwas nimmt, um es wieder einem Andern zu geben. So ist im Grunde genommen alles Böse, was auf der Welt geschieht, ein Nichts, und es gibt überhaupt vor der Vernunft und vor Gott nichts Böses. Wer also sich gegen die Vernunft vergeht, sündigt nicht gegen Gott, weil seine Tat so viel wie Nichts bedeutet, sondern nur gegen sich selbst. Er hat die Zeit, welche zur Ausbildung seines Geistes bestimmt war, mit Nichts vergeudet und wird nun nach dem Tode die Folgen davon tragen müssen.

Wie die Vernunft das Böse aus der Welt schafft, so auch das Unglück. Was sich uns begrifflich als böse darstellt, das erscheint im Gefühle als Unlust, wie andrerseits das Gute als Lust. Und wie vor der Vernunft nur gut ist, wer für sein wahres Selbst lebt, so kann auch der nur glücklich sein, der sein Hauptbestreben in des Geistes Vervollkommnung sucht. Das ist der alte Satz: Nur durch die Tugend zur Glückseligkeit. Ein Satz, der allerdings in seiner vollen Wahrheit erst nach dem Tode erkannt werden kann, weil das Glück, das wir hier durch die Tugend erreichen, nur in der inneren Zufriedenheit, dem Gefühl des Freiseins von allem selbstverschuldeten Unglück besteht. Zur vollendeten Glückseligkeit bedarf dieses Gefühl, unsere ureigne Tat, noch einer Tat Gottes, der göttlichen Gnade.

Daher scheint die Erfahrung diesen Satz „durch Tugend zur Glückseligkeit“ nicht ganz zu bestätigen. Wir sehen so oft, dass auch Menschen, die ganz im Sinnlichen aufgehen, sich leidlich glücklich fühlen können, wie andererseits die Weisen zu Zeiten wenig glücklich. Sagte ja ein Sokrates vor seinem Tode, er fühle sich im Bewusstsein seines baldigen Endes viel glücklicher, als er es jemals im Leben gewesen. Der vollkommene Vernunftmensch ist nur ein Ideal, und erst müssen wir aus diesem Leben geschieden sein, ehe wir ganz und gar der Vernunft angehören können. So lange wir Menschen sind, können und sollen wir gar

nicht ausschliesslich unserm Geiste leben und so lange wir Menschen sind, können wir daher nie vollkommen gut und glücklich sein, sondern nur der Eine mehr, der Andere weniger. Der Mensch ist eben ein Zwittergeschöpf und nur auf Gegensätzen aufgebaut. Fallen diese, so besteht auch nicht mehr der Mensch als solcher. So lange der Weise in der Welt seiner Gedanken weilt, kann er sich gar nicht unglücklich fühlen. Steigt er wieder zur Wirklichkeit herab, so ist es möglich, dass ihm da Leid begegnet. Im Allgemeinen aber wird sein Gemütszustand ein ruhiger, zufriedener sein, er wird sich weder glücklich noch unglücklich fühlen.

8. Kapitel.

Unsere Hauptpflicht liegt in der Vervollkommnung des wahren oder geistigen Ich; das ethische Handeln gegenüber der Mitwelt gehört zur Grundlage solcher inneren Vervollkommnung.

Wenn wir auf die Entwicklung der Menschheit wie des Einzelnen hinblicken, so finden wir, dass diese Entwicklung eine bestimmte Richtung hat, nämlich von dem Sinnlichen ins Geistige: d. h. die Menschheit wie der Einzelne beginnt die Bahn der Entwicklung mit einem rein sinnlich-tierischen Dasein, um von da aus mehr und mehr zur Geistigkeit aufzusteigen.

Worin liegt der Unterschied von Sinnlichkeit und Geistigkeit? Bei der Sinnlichkeit lebt man für die Aussenwelt, ist Mittel für die Zwecke der Aussenwelt, also Maschine. Bei der Geistigkeit schafft man in sich eine Innenwelt als Ersatz für die alsdann zurücktretende Aussenwelt; diese Innenwelt wird dem Ich zum eigentlichen Zwecke seines Daseins, mit anderen Worten, das Ich ist sich dann Selbstzweck. —

Die Frage: Was ist des Ich wahre Bestimmung auf Erden? oder anders ausgedrückt: Was ist der erste Grundsatz der Ethik? ward schon im vorigen Kapitel kurz be-

antwortet. Merkwürdig, dass die Menschheit bisher noch nicht zu einer genügenden Beantwortung dieser Frage gekommen. Dicke Bücher über Ethik werden zu Hunderten geschrieben. Ethische Gesellschaften entstehen dutzendweise in Deutschland. Allein von einer befriedigenden Beantwortung der Hauptfrage aller Ethik sind diese Bücher, diese Gesellschaften im Allgemeinen weit entfernt.

Und doch ist die Wahrheit hier leicht, gar leicht zu erreichen. Man muss sich nur klar machen, dass alle Theorie die Praxis zur Grundlage haben muss. Bildet man Theorien, ohne das Praktische genügend berücksichtigt zu haben, so schweben solche Theorien durchaus in der Luft, sind ganz und gar haltlos, entbehren jeder wahren Bedeutung.

Die Praxis der Entwicklung des Einzelnen wie der Menschheit zeigt uns eine allmähliche Entwicklung aus dem Sinnlichen ins Geistige, aus der Aussenwelt zur geistigen Innenwelt des Ich. **Und hier liegt auch zugleich die Theorie.** Unsere wahre Bestimmung ist's, uns von einem rein der Aussenwelt angehörenden, einem Tier-Wesen, zu einem geistigen oder Innenwesen zu entwickeln. Erstes Gesetz der Ethik kann also nur sein: Arbeite, lebe für den Zweck, mehr und mehr deine geistige Innenwelt zu entfalten. Dieses Arbeiten an der geistigen Innenwelt hat die Menschheit bisher **halbbewusst** getan. Nunmehr aber soll sie es, durch meine Aufstellung des ersten ethischen Gebotes veranlasst, **klarbewusst** tun.

Erstes ethisches Gesetz ist also: Lebe dir selbst, lebe der steten Entwicklung deines wahren Ich.

Will man diesem Gesetze nachkommen, so muss man sich vor allem klar machen, was eigentliches und was nichteigentliches Ich ist. Dadurch, dass die sonstige gegenwärtige Ethik sich auf diese wichtigste Frage nur unvollkommen oder gar nicht einlässt, ist sie bisher zu keiner Klarheit über ihr erstes Grundgesetz gelangt.

Alles was ich geistig erfasse, gehört zum eigentlichen Ich: Also meine Begriffe oder abstrakten Gedanken; ferner meine Vorstellungen oder konkreten Gedanken; weiter das Fühlen und endlich mein Wille zur Entfaltung dieses geistigen Ich. Alles andere gehört nicht mehr dem eigentlichen Ich an: Also mein eigener Körper mit all' seinen sinnlichen Trieben, dann die Nebenmenschen und weiter die ursprüngliche Aussenwelt überhaupt.

In der Indischen Philosophie wird auf die Nebenmenschen hingewiesen und gelehrt: Tat twam asi, das bist du selbst. Das ist aber nicht wahr: es wird da **unser** Bewusstsein und das **Gottes** miteinander verwechselt, für welch' letzteres allein die ganze objektive Aussenwelt und sein Ich identisch sind. Und ich muss hier gleich bemerken: Das Bestreben neuerer Schriftsteller, uns die Indische Philosophie als Muster aller Philosophie vorzuführen, darin die höchste Weisheit auch für uns verborgen liege, halte ich für durch und durch verfehlt. Die Menschheit schreitet geistig fort; und es ist lediglich Erkenntnislosigkeit, zu wähnen, was die Menschheit in ihrer Kindheit gedacht (das ist nämlich die Indische Philosophie), sei auch für die vorgeschrittene jetzige Menschheit das Tiefste allen Denkens.

Mein Nebenmensch gehört ebensowenig zu meinem wahren Ich, als mein Körper und die sonstige Aussenwelt meinem wahren Ich angehört.

Wahres Ich ist lediglich das, was uns mit dem Tode nicht vergeht. Es vergeht aber für uns mit dem Tode der gegenwärtige Körper, die Nebenmenschen und die ursprüngliche Aussenwelt, daher alles das dem wahren Ich nicht zugesprochen werden kann.

Wahre Liebe kann es nur dem wahren Ich gegenüber geben. Diese wahre Liebe ist nichts anderes als das erste ethische Gebot: Lebe, d. h. wirke liebend in erster Linie für dein geistiges Ich. Du arbeitest damit an deiner Fortexistenz nach dem Tode.

Die Menschheit kommt in ihrer Entwicklung immer wieder auf einen ähnlichen Punkt zurück, als der, von dem sie ausging. Aber bei aller Ähnlichkeit stellt der neue erreichte Punkt doch eine unendlich vollkommenere Stufe dar, als der ursprüngliche. Der Menschheit Uranfang war die Periode des sinnlichen Egoismus, wo nur gelebt wurde, um das eigne sinnliche Ich zu befriedigen. Mit diesem sinnlichen Egoismus fängt auch jetzt noch jeder Einzelne an. Dann kam die Periode des Altruismus oder des Lebens für Andere. Gepredigt wurde fortwährend, der höhere Mensch solle sein **erstes** Ziel in dem Wirken für die Nebenmenschen finden. Eine wenig gedankentiefe Auffassung unserer Bestimmung. Denn wenn Vergeistigung das Ziel der Menschheit überhaupt ist, so kann ich doch Andern zur Vergeistigung nur dann verhelfen, wofern und je mehr ich selbst zunächst an meiner eignen Vergeistigung gearbeitet habe. Diese eigne Vergeistigung kann also nur das erste

Ziel der Ethik sein. Und es gelangt jetzt die Menschheit durch mich wieder zur **Betonung des Ich,** womit sie auch anfing, zurück. **Aber der neue Standpunkt richtet sich auf das geistige Ich, nicht wie früher auf das sinnliche.** Ein himmelweiter Unterschied!

Aller ausschliessliche Altruismus bedeutet ein mehr unbewusstes, unklares Ringen nach dem höchsten Ziele: der eignen sittlichen und geistigen Vollendung.

Gewiss bedarf es des altruistischen Wirkens überhaupt, will man sich vervollkommnen. Denn ohne ethisches Handeln, soviel wie die Eindämmung des niedrigen sinnlichen Ich, keine Vergeistigung, keine Entwicklung des höheren geistigen Ich. Aber die blosse Eindämmung der niederen Sinnlichkeit oder das blosse äussere ethische Handeln genügt nicht. Man muss auch positiv am geistigen Ich arbeiten, seine Erkenntnis immer höher und höher zu bringen suchen. Ja, dies ist sogar unser eigentliches Ziel, und das altruistische Wirken hierzu nur Grundlage. Jenes Hauptziel setzt aber der alleinige Altruist im Wesentlichen hintan, gegenüber dem, was ihm als Hauptsache erscheint, dem ethischen Wirken.

Meine ganze Philosophie überhaupt, so kann ich sagen, läuft darauf hinaus, die Entwicklung aus dem Aussenweltsleben zu einem Innenweltsleben, die bisher die Menschheit wie der Einzelne mehr instinktiv oder halbbewusst machte, zu einer klarbewussten umzugestalten. So verhält sich's auch mit meiner Ethik. Der ausschliessliche Altruist ist ein Mensch, der gewissermassen halbbewusst das gleiche Ziel erstrebt, wie der wahre Weise: Nämlich die Vergeistigung, die Bildung einer Innenwelt des Ich. Ich will aber nicht eine Ethik, die ihr Ziel halbbewusst zu erreichen sucht, sondern der wahre Weise soll klarbewusst der Vollkommenheit zustreben. Daher hat man mit dem alleinigen Altruismus als einer ganz unvollkommenen Ethik endgiltig zu brechen. Der wahre Weise arbeitet vor Allem an der Vervollkommnung des eignen geistigen Ich. Mit sich selbst und nicht mit der Besserung anderer muss überhaupt jeder beginnen, will er eine Besserung der irdischen, so unvollkommenen Zustände herbeiführen. Erst wenn man selbst weise geworden, ist man fähig, weise an der Verbesserung unserer Aussenweltszustände zu arbeiten.

Was gibt es nun für ein ethisches Gebot hinsichtlich unseres uneigentlichen Ich, also unseres Körpers, weiter

der Nebenmenschen und endlich der Aussenwelt überhaupt?

Die Bibel stellt als wichtigste ethische Forderung den Satz auf: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst; und ich kann wohl sagen, dass, **wenn man diesen Satz richtig versteht,** er genau das wiedergibt, was ich als ethische Forderung hinsichtlich unseres Ich und der Nebenmenschen festsetze. Der Bibelsatz ist aber bisher nicht richtig verstanden worden.

Was heisst das zunächst: Gott lieben?

Eine andere Persönlichkeit lieben, das ist das Streben des Ich, die andere Persönlichkeit dem eignen Wesen einzuverleiben, sodass es sich selbst in dem andern, das andere in sich sieht; wie denn Liebe und Leib (sich einverleiben) sprachlich dieselbe Wurzel haben. Lieben heisst also, die eigne Wesenheit gemäss der andern Wesenheit umzugestalten, oder der andern Persönlichkeit immer ähnlicher und ähnlicher zu werden. Und wenn ich Gott liebe, so besagt dies nichts anderes als: Ich strebe nach Gottähnlichkeit.

Gott hat die Welt seiner Geschöpfe in sich. Nichts ausser sich. Unser Ich wird also nur dann gottähnlich, wenn es, das niedere Aussenweltsleben eindämmend, auch in sich, in der Welt seiner Gedanken oder inneren Anschauungen, seine wahre Welt findet. Mit andern Worten: Gott lieben und an der Vervollkommnung seines geistigen Ich arbeiten, das ist dasselbe.

Das Wort: Liebe Gott, d. h. den Gott in dir oder dein geistiges Ich, **über Alles,** besagt schon, dass diese Liebe das erste oder wichtigste Gebot ist, ein wichtigeres also, als die Liebe zum Mitmenschen.

Was nun die zweite Forderung betrifft, liebe deinen Nächsten wie **dich selbst,** so kann sich dieses „dich selbst" unmöglich auf das geistige Ich beziehen, sondern nur auf das sinnliche Ich, da wir ja nach der ersten Forderung unser geistiges Ich **mehr als Alles** lieben müssen. Die zweite Forderung besagt also, wir sollen unsere Nebenmenschen in gleicher Weise **wie unsern Körper** lieben.

Nun muss ich aber die Frage aufstellen: Liebt der vergeistigte Mensch wirklich seinen Körper? Diese Frage ist unbedingt mit Nein zu beantworten.

Der vergeistigte Mensch liebt seinen Körper nicht nur nicht, derselbe ist ihm vielmehr etwas direkt Unliebes. Das

ganze Gekettetsein an die Triebe und Lüste des Körpers empfindet der Vergeistigte als eine schlimme Fessel, von der er sich, soweit es nur angeht, freizumachen sucht. Seine wahre Liebe richtet sich auf das geistige Ich.

Indessen wäre es falsch, wenn man meinte, dass der vergeistigte Mensch seinen Körper geradezu **hasst**. Das ist deshalb nicht der Fall, weil der Vergeistigte einsieht, wie sein Körper doch das unumgänglich notwendige Mittel ist zum Zwecke der Vergeistigung. Er liebt also seinen Körper nicht, er sucht aber ihn zu erhalten, er gewährt dem Körper an sinnlichen Gaben das, was dem Körper gerechter Weise zukommt, damit der ihn in den Stand setze, mehr und mehr in sich eine geistige Innenwelt zu entfalten. Von Liebe ist also zwischen wahrem Ich und Körper nicht die Rede, sondern nur von **Gerechtigkeit,** von gerechter Abmessung der Dienste, die der Körper dem Ich zu verleihen im Stande ist.

Ebenso wie es zwischen Ich und Körper nicht Liebe im eigentlichen Sinne gibt, ebenso in der Beziehung von Ich zu Nebenmenschen. Statt Liebe muss man da Gerechtigkeit sagen.

Das Wort: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, muss demgemäss anders übersetzt werden. Das Wort muss in sinngemässerer Übersetzung heissen: Sei gerecht gegen deinen Nebenmenschen, und zwar werde ihm ebenso gerecht, wie du es gegenüber deinem eignen Körper bist.

Unser Körper, weiter die Nebenmenschen und endlich die Aussenwelt überhaupt, also das was ich als uneigentliches Ich bezeichne, ist uns Mittel zum Zweck der Entfaltung unseres eigentlichen Ich.

Ziehe ich nun so aus meinem uneigentlichen Ich Nutzen für die Entwicklung meines wahren Ich, so erfordert es die **Gerechtigkeit,** dass ich meinerseits dem uneigentlichen Ich nicht vorenthalten darf, was ich zur Förderung seiner Existenz ihm leisten kann: ebenso, wie es unrecht wäre, einem Diener den ihm gebührenden Lohn vorzuenthalten.

Immer hat in der Beziehung des Ich zur Aussenwelt der Lohn dem entsprechend zu sein, was ich von der Aussenwelt erhalten habe. So habe ich z. B. mehr vom Vaterlande erhalten, als von den andern Ländern, und daher habe ich mehr für das Vaterland zu tun, als für die andern Länder. Männern, die durch hervorragende geistige Entdeckungen die Menschheit auf eine höhere Stufe bringen,

hat die Mitwelt in materieller Hinsicht die Bahn zu ebnen; und wenn sie das nicht tut (man lese meine autobiographischen Schriften) so bezeichnet das einen Mangel an Gerechtigkeitsgefühl. Solch ein Mangel ist eine dauernde Schmach für die Generation, die ihn aufweist.

Doch nicht die Gerechtigkeit allein erfordert unser ethisches Handeln. Sondern: Wir können uns, wie schon früher erwähnt, überhaupt nicht fortschreitend innerlich höher heben, wenn wir nicht für und für ethisch an dem Fortschrittswohl der allgemeinen Menschheit wirken. Wer also durch blosses **Denken** innerlich höher kommen will, und das entschiedene ethische **Mithandeln** an dem Wohle der Allgemeinheit unterlässt, mit dessen geistigem Fortschritt dürfte es schlecht bestellt sein. Alles ethische Handeln ist nur eine besondere Abart der Eindämmung des Sinnlichen. Und nur durch Entsinnlichung, durch Eindämmen der niederen äusseren Sinnlichkeit, zur Vergeistigung. —

Jedenfalls aber, so viel ist klar: Mit der alleinigen Liebe zur Menschheit, von welcher Liebe so viele Ethiker ausschliesslich sprechen, ist unsere irdische Bestimmung **nicht** erfüllt. Ich lehre als höchstes Ziel die Vergeistigung oder Erkenntnis, die Liebe zu unserer inneren Vervollkommnung; zu welcher wir freilich nur gelangen können, wenn wir auch Menschheitsliebe betätigen, wenn wir entschieden ethisch handeln.

Der alleinige Altruismus ist etwas Falsches. Ebenso falsch wäre jedoch auch der alleinige Egoismus[1]); denn, wie erwähnt, ohne ausgeprägtes ethisches Handeln, ohne Mitarbeit an dem sittlich-geistigen Fortschritt der allgemeinen Menschheit, keine tiefere Selbstvervollkommnung, kein lebendigeres Fortschreiten zu immer höherem Innenleben. Wie so oft, sehen wir auch hier, dass nicht in einem von zwei Gegensätzen, sondern in der Vereinigung beider die Wahrheit beruht.

---

[1]) Übrigens versteht man unter Egoismus für gewöhnlich nur die Liebe zum sinnlichen Selbst, zum sinnlichen Genuss. Das Streben nach Vergeistigung, nach Vervollkommnung des geistigen Ich kann man schon um deswillen nicht blossen Egoismus nennen, als es ja nur erreicht wird, wenn man zugleich sein niederes sinnliches Selbst, die niederen Lüste eindämmt; also ethisch handelt. Im **wahren** Erkenntnisstreben (Streben nach dem geistigen Ich) ist stets zugleich das ethische Handeln mit eingeschlossen. Das falsche Erkenntnisstreben, das Geistiges begehrt, ohne entsprechend ethisch zu handeln, gelangt nur zu einem durchaus unvollkommenen Ziel.

Unser Urgrund und höchstes Ziel ist die Liebe. **Die Liebe aber vereinigt die Gegensätze: Altruismus und Egoismus.** Denn man will bei der Liebe das **Wohl des Andern,** doch zugleich damit **das eigne Wohl.**

Rein selbstlose Liebe ist ein Unding; sie wird zwar von wenig einsichtigen Denkern häufig im Munde geführt, in Wirklichkeit aber existiert sie nicht. Denn alle Liebe ist selbstisch und selbstlos zugleich. Selbstisch, indem die Persönlichkeit, welche der Liebe nachgeht, ebendamit das Glück geniessen will, das jene Liebe mit sich führt; selbstlos, insofern als man bei der Liebe zugleich das Wohl der andern geliebten Persönlichkeit im Auge hat.

9. Kapitel.

Der Weise ein Pessimist und Optimist zugleich.

Wenn man fragt, ob das reine Streben nach der Vernunft den Menschen hienieden voll glücklich machen kann, so muss man sagen: Nein. Da wir hier auf Erden nicht nur für uns selbst, sondern auch für einen anderen, den Körper, leben, so können wir diesen nicht ganz unberücksichtigt lassen. Sonst entsteht Kampf und nichts als Kampf. Der wahre Denker aber strebt nach Gemütsruhe. Nur in ihr kann er auf eine Veredelung seiner Gedanken und Willensbestrebungen bedacht sein, wie andrerseits nur die Veredlung derselben zur Gemütsruhe führt.

Der Vernunftmensch ist daher weit entfernt, das Sinnengebiet, wie es manche zu idealistisch Denkende tun, ganz zu verachten. Er gibt dem Körper sein Recht, soweit seine vernünftige Einsicht ihm dies gestattet. Wenn es dem Denker möglich ist, die Begierden seines Körpers (sie werden ohnehin bei ihm viel geringer sein, als bei andern Menschen) derart zu stillen, dass dieser sich einigermassen ruhig verhält und der Denker selbst ungehindert seinem Ziele nachstreben kann, dann hat er das höchstmögliche Glück erreicht, was überhaupt auf Erden denkbar ist. Aber um den Körper zu befriedigen, bedarf es äusserer Mittel, wie es zur Befriedigung des Geistes nur innere Mittel gibt. Die

äusseren Mittel können bedenklich schwinden, oder ganz fehlen. Dann ist auch der Vernunftmensch nicht glücklich. Wohl kann er sich Seelenruhe geben, aber kein Glück.

Man könnte an möglichste Bedürfnislosigkeit denken. Aber das ist ein Unding. Der Vernunftmensch soll ja nicht ein Sonderling werden, und die menschliche Gesellschaft ganz fliehen. Das taugt nichts. Er wird zwar die Einsamkeit vorziehen, aber deshalb die Gesellschaft doch nicht verachten, schon darum, weil er ja nur in ihr seine Philosophie praktisch betätigen kann. Wer aber in der Gesellschaft lebt, muss sich ihr auch in etwas anbequemen. Und er wird daher unmöglich auf viele der modernen Kulturbedürfnisse ganz verzichten können.

Wenn ich oben gesagt habe, die Begierden des Körpers seien beim Vernunftmenschen geringer als bei andern, so könnte mich jemand missverstehen und meinen: Ich behaupte, dass der Vernunftmensch von Natur schon einen andern Körper habe, als die Nebenmenschen. Das ist nun nicht der Fall. Aber es ist eine Tatsache, die sich allenthalben in der Natur bestätigt findet, dass wenn zwei Dinge verschiedener Art in innige Gemeinschaft miteinander kommen, sie sich allmählich immer ähnlicher werden. Ist ein Quantum gefärbter von einem solchen ungefärbter Flüssigkeit nur durch eine dünne Tierblase getrennt, so werden bald beide Flüssigkeiten dieselbe Farbe aufweisen. Ebenso werden Ehegatten, die von Natur verschiedene Charaktere hatten, durch die Ehe immer ähnlicher. So wird auch, aber eben nur dann, wenn der Geist sich selbständig macht und nicht mit dem Körper verschmilzt, der Körper geistiger, wie andrerseits der Geist körperlicher. Und das Letztere ist eben der geistige Organismus, welcher unseres Geistes Körper bildet, wenn wir diesem Leben entschwunden sind. Aus der Tatsache der Körpervergeistigung ist es auch zu erklären, warum so viele hohe Naturen eine unüberwindliche Scheu gegen allen geschlechtlichen Verkehr haben. Und ferner, dass solche Menschen kaum krank werden, insbesondere sich gegen die verderblichen Seuchen geradezu als gefeit erweisen: wie z. B. von der Cholera fast nur die befallen werden, welche sich vor ihr fürchten.

Zum vollen Glücke bedarf, wie ich schon erwähnt habe, der Vernunftmensch der Aussenwelt. Da nun aber diese durchaus nicht von uns abhängt, so wird auch der Vernunftmensch nie auf Erden voll glücklich, abgesehen

davon, dass das Ideal eines Weisen von uns überhaupt nur annähernd erreicht werden kann. Daher kommt es, dass bei so vielen der edelsten Geister das melancholische Temperament auffällig hervortritt, hauptsächlich allerdings in der früheren Lebenszeit, wenn sich die Vernunft erst gebiert. Später entwickelt sich dann eine edle, man kann sagen heitere Seelenruhe. Das schöne Bild eines ehrwürdigen Greises, der mit echtem, gemütlichen Humor seine ganze Lebenszeit nimmt und auf die Zukunft nach dem Tode seine alleinige Hoffnung richtet — das zeigt sich nur an einem Vernunftmenschen, der in der Jugend grossen Prüfungen und Schicksalsschlägen ausgesetzt war und aus denselben als Sieger hervorgegangen ist.

Im Allgemeinen aber kann man doch sagen, dass, wer der Vernunft nachstrebt, ein Pessimist ist. Ja wohl, er ist einer und doch wie verschieden von demjenigen, den man gewöhnlich Pessimisten nennt. Dieser kennt nur die Erde, kein Jenseits, sein Ziel ist das Nichts und sein Streben das Erstreben des Nichts, also noch weniger als Nichts. Welche Unsumme von Elend! Wie ist es möglich, auch nur einen Augenblick zu leben, wenn man sich elend fühlt, unsäglich elend — für Nichts?

Auch der Vernunftmensch kennt und beklagt das viele Leid und Unglück, dem die Menschheit ausgesetzt ist. Auch er fühlt sich nicht glücklich auf dieser Erde. Aber er weiss, warum er leidet. Er weiss, dass seine Leiden notwendig sind, damit er reif werde für die andere Welt. Er weiss, dass sein Schöpfer ihm diese Leiden erspart haben würde, wenn er gekonnt hätte. Denn auch Gott ist nicht allmächtig, er findet an sich selbst seine Schranke.

Den Grund, warum wir nur durch das irdische Leid zur jenseitigen Seligkeit eingehen können, habe ich zum ersten Male für die Wissenschaft nachgewiesen. Es ist das eine Entdeckung von gewaltigster Bedeutung für die Menschheit. Der Grund beruht auf dem Gesetze von der Erhaltung der Energie, oder, anders ausgedrückt, darauf, dass Gott nie mehr oder weniger an Seligkeit werden kann, als er ist. Nun stellt jedes geschaffene Ich einen Wesensteil Gottes dar. Würde das Ich gleich selig neu geschaffen, so würde Gott eben dadurch an Seligkeit mehr werden, als er ist. Das geht nicht. Daher kann uns Gott nur durch das Minus der Seligkeit dieses Daseins zum Plus der jenseitigen Seligkeit führen. Vergleiche mein Werk

„Das Elend der Menschheit, sein eigentlicher Grund und Zweck“, sowie weitere meiner Schriften.

Pessimist ist also der Vernunftmensch — aber wohlgemerkt nur in Bezug auf diese Erde. In Bezug auf das Jenseits ist er Optimist. Er kennt das Elend des Menschen, aber auch seine Erhebung. Der Mensch als Körper ist ein Tier, als Geist ein Gott.

Überhaupt muss man bei allen Dingen, welche man klar erkennen will, nicht bloss auf den Ursprung sehen, sondern auch auf das Ziel. So viele der Philosophen kennen gar kein Ziel, das höher stände, als der irdische Mensch. Bei diesen Denkern verschmilzt der Geist gleichsam mit dem Körper und betrachtet nun alle Dinge nicht mit seinen eignen Augen, sondern mit denen des Körpers. Ist der Geist derart in dem Körper aufgegangen, dann gibt es natürlich nur irdische Materie und irdische Nichtigkeit. Wer aber einmal in seinem Leben einen inneren Kampf zwischen Pflicht und Nützlichkeitsinteresse gekämpft und sich dabei genau beobachtet hat, der wird und muss gefunden haben, dass sein Geist und sein Körper nicht dasselbe ist, dass beide einander widerstreiten. Unser ganzes Leben besteht darin, dass der Geist sich vom Körper freizumachen sucht, und der Tod, dass er diese Freiheit und damit die wahre Seligkeit erreicht hat.

10. Kapitel.

Humor und Tragik — und wie wir uns von der Tragik zum Humor erheben sollen.

Aller Tragik Wesen ist der Widerstreit von Ideal und Wirklichkeit oder, wie ich statt dessen auch sagen kann, von höheren und niederen Zielen. Dieser Widerstreit stellt den Inhalt unseres ganzen irdischen Daseins dar. Daher das ganze menschliche Leben ein tragisches. Die gewöhnlichen Menschen halten sich wesentlich an die Aufgaben des niedrig-irdischen Daseins. Meine Hauptpflicht hingegen ist, mich für das jenseitige Dasein vorzubereiten, und ich arbeite daran stetig und stetig, wobei ich freilich manches

niedrig-irdische Ziel preisgeben muss. Der im Sinnlichen ganz Aufgehende andererseits arbeitet seiner höheren Pflicht, der jenseitigen Bestimmung, zuwider. Ich weiss, ich habe das bessere Teil erwählt, denn die Aufgabe, der ich nachstrebe, ist die höhere. Niedere oder höhere Ziele also **muss** jeder verletzen. Das ist die Tragik des menschlichen Daseins. Wohl dem Menschen aber, bei dem die höhere Pflicht, das höhere Ziel den Ausschlag gibt.

Tragik und Humor sind scheinbar einander völlig entgegengesetzt und haben doch viel Verwandtes. Verwandt sind sie einander darin, dass es sich bei beiden um den Widerstreit zwischen höheren und niederen Zielen, zwischen Ideal und irdischer Erscheinung handelt. Und ferner gelangt bei der Tragik wie beim Humor das Ideal zum Siege. Der Unterschied beider ist nur folgender: Das Ideal siegt bei der Tragik erst nach Vernichtung der Erscheinung, nach dem Untergange des Helden (er selbst geniesst den Lohn seines Kampfes erst in einem höheren Leben). Beim echten Humor hingegen siegt das Ideal oder die Idee noch während des Bestehens der Erscheinung. Der Held lebt und verhilft noch während seines Lebens seinen Ideen zum Siege. Und daher steht der echte Humor höher als die Tragik.

Den Sieg der Idee über die Wirklichkeit (die Erscheinung) oder, wie ich statt Sieg auch sagen kann, die Versöhnung, den Einklang von Idee und Erscheinung, erlebt beim Tragischen nur der Zuschauer, insofern als ihm durch die handelnden Personen die tatsächliche Macht der Idee ins Bewusstsein gerufen wird. Und es zielt also auch die Tragik darauf aus, was ich als Ziel aller Kunst, Wissenschaft und Ethik erfasst habe, uns aus dem Widerstreit von Idee und Erscheinung, von Gedanken (Begriff) und Sinneswahrnehmung zum Einklang beider hinzuführen. Der tragische Held freilich unterliegt, was seine Erscheinung betrifft, den finstern Erdenmächten; und es bleibt uns nur die Erwartung, dass seine Idee, sein eigentliches Ich, in höheren Sphären **den** Einklang von Ideal und Wirklichkeit erreicht, der ihm auf Erden versagt war.

Anders beim Humor. Hier gelangt der Held schon während des irdischen Lebens zu einem gewissen Siege der Idee über die Erscheinung, zu einer Art Versöhnung beider.

Das Wort Humor stammt aus dem Lateinischen. Es

bedeutet Feuchtigkeit, hier speziell Tränenfeuchtigkeit. Der Humor lächelt unter Schmerzenstränen. Will sagen: Der Mensch fühlt beim Humor zwar die Schmerzen, das Elend, die Nichtigkeit des menschlichen Daseins, andererseits aber fühlt er auch den höheren Zweck, das höhere Leben, das dieser Armseligkeit entspriessen wird, und so gelangt er zu einer Versöhnung von Erscheinung und Idee, er „lächelt unter Schmerzenstränen". Zwei Momente sind also für den echten Humor erforderlich, Gefühl der Armseligkeit des irdischen Daseins und Gefühl unserer höheren Bestimmung; und weil speziell das letztre Moment nur in edleren Naturen auftritt, darum ist auch der echte Humor so selten.

Von dem echten muss man den uneigentlichen Humor (Witz, Spass, Posse etc.) wohl unterscheiden. Der deckt uns auch das Nichtige im menschlichen Dasein auf, bleibt aber im niedrig-irdischen Dasein befangen und ist unfähig, uns von der Wirklichkeit zur Idee, zu einem höheren Dasein hinaufzuziehen.

Das Verhältnis von Witz und Humor kann man in Vergleich stellen mit dem Verhältnis von Sozialdemokratie und Religion. Die Sozialdemokratie ist äusserst tüchtig im Kritisieren: sie deckt uns mit grosser Fähigkeit das Elend im gegenwärtigen menschlichen Leben auf: die Menschen aber positiv besser machen und damit ihrer wahren Bestimmung näher zu führen, das kann sie nicht; der Sozialdemokratie Wirken ist wesentlich ein negatives, der Religion vorarbeitendes. Auch die Religion beginnt mit der Erkenntnis des Elends, der Nichtigkeit im Menschenleben; aber sie führt uns positiv aufwärts von diesem Elend zu unserer wahren Bestimmung, dem jenseitigen Dasein.

Auf Grund des Erörterten wird es uns klar, warum sich die Sozialdemokratie, und die gewöhnliche Menschheit überhaupt, zur zeitweiligen Aufrichtung von dem tragischen Kampf (dem Ernst) des Lebens an den Witz, den Spass, die Posse etc. hält; der innerlich Vorgeschrittene oder Religiöse aber an den Humor.

Die Grundstimmung unseres Lebens ist wohl das Tragische, der Zwiespalt von Wirklichkeit und Idee. Wir sollen es aber durch den Humor oder die Versöhnung von Wirklichkeit und Idee „durchtränken" lassen: ähnlich wie in einem Konzert der finstere Bass und die helle Geige einträchtig zusammenklingen.

In Platons Phädon meint Sokrates, dass, wenn man einmal überzeugt sei, die Vernunft sei die Ursache von Allem, so müsse man auch glauben, die Vernunft werde Jegliches so stellen, wie es sich am besten befinde. Der vernünftige Mensch also hält Alles, was ihm zustösst, für das Beste und wenn er einmal etwas gar nicht enträtseln kann, so zweifelt er nicht daran, dass dies das Beste, sondern dass er der Beste sei.

Wir sollen uns nicht für den Besten halten. Wie denn? Zum Besten. Die Redewendung der deutschen Sprache: „Sich zum Besten halten" ist eine hochbedeutsame. Liegt denn nicht schon darin der Hinweis, wie eine rechte Lebensführung sich gestalten muss? Der edle Mensch wird seine Existenz mit **Humor** nehmen.

Ich kenne einen zwiefachen Humor: Zunächst den unfreiwilligen oder Welthumor. Er ist ein derber, wilder. Er äfft den Menschen in der seltsamsten Weise. Der Mensch glaubt dem eignen Wohle nachzugehen, wenn er sich in Liebeshändel einlässt: er wirkt nur für die Fortpflanzung der Gattung. Der Mensch glaubt das eigne Beste zu fördern, wenn er seinen Magen mit allen möglichen guten Dingen vollstopft: er müht sich um einen Andern. Doch das ist dem Welthumor noch lange nicht genug. Komm mit mir, lieber Leser, auf den Friedhof. Schau, dort unter jenem Steine liegt ein biederer Philister. Rastlos hat er gearbeitet. „Wenn ich einmal 50 Jahre alt bin, dann setze ich mich zur Ruhe und geniesse gemütlich mein Leben." Er ist auch bis auf die 50 Jahre gekommen. Aber kaum, dass er sich ein paar Wochen lang seiner Behaglichkeit gefreut . . . . rafft der Tod ihn dahin! Jetzt weiss er von einer andern Behaglichkeit. Auf jener Seite da siehst du das Grab eines bekannten Dichters. Er bewarb sich um eine Bibliothekarsstelle, seine letzte Hoffnung nach jahrelangem Darben. Eben bringt der Bote ihm das Anstellungsdekret — da tragen ihn vier Männer nach seiner letzten Ruhestätte.

Das ist der Welthumor. Daneben gibt's aber noch einen andern Humor. Er lebt in demjenigen, der ein für alle Mal erkannt hat, dass es mit den Freuden dieses Daseins eitel Täuschung ist. Die Erscheinungen dieses Lebens betrachtet er nicht als Etwas und auch nicht als Nichts — sie sind und sind auch nicht — sie erhalten ihren vollen Wert erst durch das Leben nach dem Tode.

Ein solcher Mensch lacht unter Tränen. Das ist der Humor des Einzelnen.

Es ist selten, ausserordentlich selten, dass jemand diese höchste Lebensauffassung erreicht. Zwei Klippen stehen da am Wege. Die eine Klippe: Dass man auch die Täuschung des Lebens als solche erkennt. Wir sind hier nicht zum Glücke bestimmt. Dass wir schon auf Erden glücklich werden sollen, glaubt höchstens der Philister. Die andre Klippe: Dass man nicht in unfruchtbarem Trübsinn verharrt, wie es die gewöhnlichen Pessimisten tun. So gewiss als Beides, die Ansicht des Philisters, wie die des Pessimisten ein Irrtum ist, so gewiss ist der Humor die beste Stütze auf diesem seltsamen Lebenspfade.

Und da ich gerade beim Humor angelangt bin, so will ich einmal den ernsten trocknen Gang der Abhandlung durchbrechen und ein kleines Schelmenstücklein zum Besten geben. Zwar sehe ich schon die Miene der hochgelahrten Herren Critici sich gewaltig verfinstern — das Zöpflein hinten gerät in drohende Bewegung — und schon höre ich die niederschmetternden Worte: Wie? Du wagst es, Leichtsinniger, dieses Buch, das dem ernsten Geistesstreben der Menschheit gewidmet sein soll, mit einem tollen Kindermärchen zu verunstalten? Du wagst es, das heilige Vorrecht der Langweiligkeit, welches seit ewigen Zeiten der Wissenschaft gewahrt bleibt, zu erschüttern? Du bist in Acht erklärt für immer. Apage Satanas!

Dass es so kommen wird, weiss ich schon längst. Aber ebenso sicher weiss ich, dass die reizende Leserin, wenn sie einmal zufällig dieses Buch auf dem Tische ihres Bruders oder Gatten finden mag, und es unmutig durchblättert — Schmerz, Schmerz und Elend nur auf dieser Welt? — Das ist ja gar nicht wahr! — Es gibt ja auch Freude hier und Küsse — dass wenn sie an diese Stelle kommt, sie ausrufen wird: Nein, nein, er ist doch nicht so schlimm, wie ich dachte. Er kann ja auch scherzen und heiter sein und lachen. Am Ende, ja am Ende wird er doch nicht so ganz und gar Unrecht haben.

Und sie schiebt die Vorhänge etwas zur Seite, dass das Licht besser hereinfallen könne (unsere Damen lieben so sehr das Helldunkel. Warum wohl?), macht sich's bequem in dem schwellenden Fauteuil und fängt an zu lesen:

Das Märchen von der Weisheit und der Torheit.

Seit langen, langen Jahren leben in Deutschland zwei

Schwestern, die Weisheit und die Torheit. Sie scheinen sich gar nicht mit der Zeit zu verändern, denn der alte Tambour, der noch den Befreiungskrieg im Jahre 1813 mitgemacht hat und mit dem ich oft im Garten hinter dem Hause plaudere — der erzählt mir, sie hätten schon damals ganz ebenso ausgesehen wie heute. Man kann beide Damen sehr bald von einander unterscheiden. Die Torheit ist — ich bitte um Entschuldigung, wenn ich hier gegen eine Dame etwas ungalant bin, aber warum soll man nicht der Wahrheit die Ehre geben — also die Torheit ist meiner Ansicht nach doch etwas zu umfangreich. Und was so ein gewöhnlicher, schwächlicher Damenschneider ist, der könnte ihre Taille gar nicht umspannen: dazu gehört schon mehr ein tüchtiger stämmiger Schmied. Die Weisheit dagegen ist eine mehr ätherische Erscheinung und sie trägt daher die Pariser Tournüre nicht gern. Denn so etwas kleidet die Weisheit gar nicht, sondern immer nur das Einfache, Ungekünstelte.

Nun haben allerdings die Menschen oft das starke Enbonpoint der Torheit mit einigem Missfallen betrachtet. Es sieht ja nicht gerade schön aus, und dann ist bei solch dicken Personen leicht die Gefahr, dass sie der Schlag rührt. Darum haben die Menschen die Torheit etzliche Male nach Karlsbad und Kissingen geschickt, dass sie sich da ein wenig entfette.

Dess freute sich die Weisheit, weil sie hoffte, in der Zwischenzeit grösseren Einfluss bei den Menschen zu gewinnen. Allein so sind die Leute! Kaum war die Torheit fort, so spürten schon alle die heftigste Sehnsucht nach ihr. Denn sie ist eine gar lustige Person, und lässt sich mit ihr mancherlei Kurzweil treiben. Die Weisheit ist aber ernst und sehr, sehr gelehrt, und die Leute verstehen sie daher mitunter nicht recht, wenn sie spricht. Was tu' ich mit Ernst und Gelehrsamkeit? heisst es. Ich will mich amüsieren. Hopsassa, Vivallerallera. Darum haben sie die Torheit bald wieder im Triumphe nach Hause zurückgeführt, und wenn die Torheit ein wenig im Bade abgenommen hatte, so war dies doch in ganz kurzer Zeit immer wieder ausgeglichen.

In der ersten Zeit hatte sich die Weisheit recht geärgert, wenn sie sah, wie die Torheit von den Menschen so sehr geliebt wurde. Und gab es viel Zank und Streit zwischen den beiden Frauen. Aber heute, heute vertragen

sie sich ganz ausgezeichnet. Wie das kommt, das will ich euch erzählen.

Also in der ersten Zeit, da war es sehr schlimm. Alle Welt sprach von dem Streite der beiden. Wenn Frau Weisheit auf dem Markte die wenigen Lebensmittel einkaufen wollte, deren sie bedurfte, musste sie grade unter dem Fenster der Torheit vorbei. Die warf ihr dann immer laut, sodass alle Umstehenden es hörten, ein: „Bohnenstange, Blaustrumpf" u. s. w. zu. Aber Frau Weisheit machte es leider noch ärger. Sie liess es gar nicht bei Redensarten sein Bewenden haben, sondern wo sie nur immer ihre Feindin traf, griff sie sie tätlich an. Etliche Mal warf sie die Torheit sogar in den Strassenschmutz, sodass Frau Torheits echte Pariser Toilette gründlich verdorben wurde.

So konnte es nicht weiter fortgehen. Das fühlte die ganze Welt, das fühlten die beiden Frauen selbst. Sie begaben sich also beide zum Richter, damit der die Sache endgiltig zum Austrag bringe. Der Richter galt als ein sehr strenger und zwar unparteiischer, aber auch etwas pedantischer Mann. Kein Wunder daher, wenn beide Frauen dem Ausgang der Sache mit ziemlichem Herzklopfen entgegensahen.

Als sie nun eingetreten waren, begann die Weisheit schüchtern: „Hochgeehrter Herr Richter! Mich kennen alle Menschen, obwohl die einen mehr, die andern weniger. Vielleicht dürfte ich auch Ihnen nicht nach meinem vollen Werte bekannt sein. Ich möchte mir daher erlauben . . . ." Doch da unterbrach sie der Richter streng: „Die Weisheit erhält zehn Taler Strafe, weil sie bezweifelt, dass ich mich bei Ausarbeitung der Akten genau mit ihr befasst habe. Will euch lehren, vor eurem Richter Respekt zu haben!"

Der Weisheit standen Tränen im Auge. Desto mehr triumphierte die Torheit. Sie konnte sich vor Freude gar nicht mässigen, lief auf den Richter zu und umarmte ihn: „Goldener Herr Richter! Also halten Sie es mit mir? Geben Sie mir einen Kuss, Herzensrichterchen! Ja, ja, welcher Mensch sollte nicht die Torheit allem Andern vorziehen!?!"

Aber der Richter war gar nicht gewillt, sich derartige Vertraulichkeiten gefallen zu lassen. Er schüttelte die Torheit energisch von sich ab und dekretierte: „Auch die Torheit

erhält zehn Taler Strafe, weil sie sich ungeziemende Äusserungen gegen den Richter erlaubt und an seiner Unparteilichkeit zweifelt. Von Rechts wegen.'

Da standen nun die beiden Frauen. Die Weisheit sah die Torheit ganz verdutzt an und ebenso die Torheit die Weisheit. Und endlich brachen sie beide in ein herzhaftes Lachen aus und reichten sich versöhnt die Hände. Denn gemeinsames Unglück versöhnt. Und jetzt, wenn Weisheit und Torheit wieder mal etwas gegen einander haben, denken sie an den Richter und streiten nicht. Seit der Zeit vertragen sich Weisheit und Torheit am Besten, wenn sie sich gegenseitig auslachen.

11. Kapitel.

Die wahre Liebe richtet sich auf unser inneres Ich.

Gut ist der Mensch, wenn er in seine innere (geistige) Entwicklung und damit in das individuelle Fortleben nach dem Tode das Wesensziel seines Daseins setzt.

Die wahre Liebe aber ist Eins mit solchem Willen zum Guten: d. h. die wahre Liebe geht auf unser inneres Ich. Kein Geringerer als Platon hat diese Gedanken zuerst ausgesprochen und zwar in dem Gespräche „Gastmahl"[1]). Daher auch der Ausdruck „Platonische Liebe", welche soviel wie Liebe zu unserm inneren Ich bedeutet. Es ist falsch, den Ausdruck „Platonische Liebe" nur in dem Sinne zu erfassen, als wenn sie lediglich ein geschlechtsloses Verhältnis, eine rein geistige Freundschaft zwischen Mann und Weib bedeutet.

Ich will das Wesentliche dieser Gedanken Platons hier mit seinen eignen Worten wiedergeben[2]):

„Alles zusammengenommen geht die Liebe darauf hin, **dass man das Gute immer selbst haben will.** Notwendig

[1]) Freilich sind die diesbezüglichen Anschauungen Platons noch nicht vertieft genug.

[2]) Schleiermachersche Übersetzung, Leipzig, Ph. Reclam jun.

strebt also die Liebe nach einer unsterblichen Verbindung mit dem Guten. Die Natur ist aber sterblich. Sucht sie doch nach dem Vermögen, immerfort zu dauern und unsterblich zu sein, so vermag sie es nur durch die Zeugung, weil immer wieder ein andres Junges statt des Alten zurückbleibt. Jene nun, die dem Leibe nach zeugungslustig sind, wenden sich mehr zu den Weibern und sind auf diese Art verliebt, indem sie durch Kinderzeugen Unsterblichkeit und Andenken und Glückseligkeit, wie sie meinen, für alle künftige Zeit sich verschaffen. Jene aber, die es der Seele nach sind (halten sich von der Sinnlichkeit fern): denn es gibt auch solche, die noch mehr in der Seele Zeugungskraft haben, für das nämlich, was der Seele ziemt, zeugen und erzeugen zu wollen. Und was ziemt ihr denn? Weisheit und jede andere Trefflichkeit, deren Erzeuger auch alle Dichter sind und alle Künstler, denen man zuschreibt, erfinderisch zu sein. Die grösste aber und bei Weitem schönste Weisheit wäre die, welche in der Staaten und des Hauswesens Ordnung sich zeigte, deren Namen Vernunft und Gerechtigkeit ist. Und jeder sollte lieber solche Kinder haben wollen als die menschlichen. Ihm wird das Schöne nicht unter einer Gestalt erscheinen, wie ein Gesicht oder Hände, oder sonst etwas, was der Leib an sich hat, noch wie eine Rede oder eine Erkenntnis, noch irgend wo an einem Andern befindlich, sondern an und für sich und in sich selbst ewig überall dasselbe seiend. Dies wahre Schöne ist die Tugend. Wer sie erzeugt und aufzieht, dem gebührt es, dass er von den Göttern geliebt werde, und wenn irgend ein andrer Mensch es ist, dass er auch unsterblich sei."

Es fällt also Platon gar nicht ein, die Liebe schlechtweg mit der sinnlichen zu identifizieren; im Gegenteil weist er darauf hin, dass nichts mehr geeignet ist, uns wahrer Liebe abwendig zu machen, als die geschlechtliche. Ähnlich dachte Sokrates. Er riet seinen Freunden, den Umgang mit schönen Mädchen streng zu meiden. Denn es sei nicht leicht, mit solchen sich einzulassen und besonnen zu bleiben. Weisst du nicht, meinte er einst zu Xenophon, dass dieses Tier, welches man schön und reizend nennt, insofern gefährlicher ist als die Giftspinnen, weil letztere nur durch die Berührung mit dem Munde den Menschen die heftigsten Schmerzen verursachen und ihnen alle Besinnung rauben, ersteres hingegen noch nicht einmal angefasst, ja sogar

aus weiter Ferne ihnen etwas beibringt, was sie in Raserei versetzen kann?

Es kann sich die wahre Liebe auch auf andere Personen richten. Hier aber gründet sie sich allein auf Anerkennung ihrer sittlich-geistigen Vorzüge, durch deren Teilhaberschaft wir selber an unserm eignen Innern wachsen. Eine solche Liebe nenne ich Freundschaft. So hoch der Geist über dem Körper steht, so hoch steht die Freundschaft über der bloss sinnlichen Liebe.

12. Kapitel.

Der Liebe Vollendung ist das Sichselbstgeniessen des unsterblichen Geistes.

Die ganze Entwicklung des Menschen wie der Menschheit läuft darauf hinaus, uns von Wesen, die rein der Aussenwelt oder der Sinnlichkeit angehören (wie es die Tiere sind), zu Innenwelts- oder Geistwesen heranzubilden, d. h. solchen Wesen, die die Welt ihres Wirkungskreises nicht mehr **ausser**, sondern **in** sich haben. Je mehr wir dies erreichen, desto gottähnlicher wird unser Zustand. Denn Gott hat ja das All **in** sich: und nichts ist, das ausserhalb Seiner wäre.

Die Aussenwelt ist also der Ausgangspunkt unserer Existenz. Die Innenwelt unseres Ich, das bedeutet unserer Existenz Zielpunkt.

Dass eine Aussenwelt neben der Innenwelt unseres Ich existiert, ist zweifellos und braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die ursprüngliche Aussenwelt regt uns ja erst zur Gestaltung unseres Bewusstseins an. Nur **wie** diese Aussenwelt existiert, ist zweifelhaft. Wir erfassen nämlich die Aussenwelt nur so, wie sie unsere Sinne uns darbieten, und es ist klar, wenn wir andere Sinne hätten, würde auch eine ganz anders geartete Aussenwelt vor uns erstehen.

Die Aussenwelt, wie sie uns hienieden zum Bewusstsein kommt, ist also eine durch und durch subjektiv gefärbte, d. h. von der Art und Weise unserer Sinnesorgane abhängige.

Es ist klar, dass wir schon jetzt in der für uns gegenwärtigen Aussenwelt gewissermassen eine Welt des Ich oder unseres Innern vor uns haben. Denn wir schauen ja hienieden nicht die Aussenwelt, wie sie objektiv, also in Wahrheit, oder, anders ausgedrückt, wie sie für das allervollkommenste Wesen, Gott, ist, sondern wir schauen nur eine solche Welt, wie sie unsere gegenwärtigen Sinnesorgane uns darbieten.

Wenn wir überhaupt ein Ding der Aussenwelt wahrnehmen, so besitzen wir nicht das Ding selber in uns, sondern wir werden von ihm **nur angeregt**, uns ein Bild davon im Ich zu gestalten. Nur dies Bild von dem Dinge besitzen und schauen wir[1]. Auch hieraus erhellt, dass wir schon tatsächlich jetzt **lediglich eine Welt im Ich** schauen, dass wir die rein innere Welt unseres Jenseitslebens schon jetzt keimartig — als unser Bewusstsein von den Dingen — in uns tragen.

Wir erfassen ferner jetzt die Aussenwelt vermöge der Sinnesorgane unseres Körpers. Aber unser Körper ist für das eigentliche, das geistige Ich selbst nur Aussenwelt, und zwar das ihm vertrauteste Stück Aussenwelt. Unsere ganze geistige Entwicklung — sie hat, wie ich bereits hervorgehoben, die Tendenz, immer mehr rein im Ich die Welt unseres Wirkungskreises zu finden — geht dahin, dass wir von den Anregungen durch die ursprüngliche Aussenwelt oder den augenblicklichen irdischen Sinneswahrnehmungen uns mehr unabhängig machend, unsere uns bewusste Aussenwelt mehr und mehr, statt durch die Organe unseres Körpers, durch unsere geistigen Organe, die Gedanken erfassen. Anders ausgedrückt: Unser Entwicklungsziel ist, unsere geistige Welt oder die unserer Gedanken mehr und mehr als die eigentliche Welt unseres Wirkungskreises, als eine Wirklichkeits- und damit sinnlich wahrnehmbare Aussenwelt in uns zu schaffen und schauen, zu erkennen — das Erkennen schlechtweg. Es wird diese Neugestaltung

[1]) Das Bild, welches von einem wahrgenommenen Dinge in unserem Bewusstsein zurückbleibt, heisst Vorstellung. Vorstellung und Sinneswahrnehmung sind dem **Wesen** nach dasselbe. Denn die Vorstellung stellt eben den bleibenden Kern der Sinneswahrnehmung dar. Deshalb brauche ich auch beide Ausdrücke: Sinneswahrnehmung und Vorstellung für gewöhnlich als identisch.

einer Welt im Ich der Inhalt unseres Lebens nach dem Tode sein, wie ja die innere Welt schon jetzt den eigentlichen Inhalt des Lebens der Erkennenden bedeutet.

Das Erkennen stellt, worauf ich schon in einem früheren Kapitel hingewiesen, nichts anderes dar, als die höhere Form der niederen oder geschlechtlichen Liebe. Die geschlechtliche Liebe ist ja ein Sichdurchdringen beider Liebenden, sodass sie, obwohl neben- oder aussereinander, doch zugleich ineinander sind. Das Bewusstsein unseres Ich, oder unserer Innenwelt, und ein äusseres (fremdes) Bewusstsein, das der Aussenpersönlichkeit, die wir lieben, verschmelzen also hier miteinander. Das ganz Gleiche ist beim Erkennen der Fall, wo auch ein Innenbewusstsein (der Gedanke) und ein Aussenbewusstsein (die entsprechende Sinneswahrnehmung) mit einander zu einer neuen höheren Bewusstseinseinheit verschmelzen, wo wir also, was wir denken, in uns als etwas Wirkliches (verkörpert oder sinnlich) schauen, anders ausgedrückt, die Welt der Dinge unseres Bewusstseins als eine Wirklichkeits-, unsere eigentliche Welt in uns wissen.

Die Unvollkommenheit unseres Ich liegt darin, dass es nicht das All; daher ein Unterschied besteht zwischen etwas, was das Ich ist (seine Innenwelt), und etwas, was das Ich nicht ist (die Aussenwelt). Bei Gott hingegen ist sein Ich und das All Eins. Unseres Ich Bestreben geht dahin, den bestehenden Gegensatz zwischen ihm und der Aussenwelt und die daraus für das Ich hervorgehende Unvollkommenheit dadurch zu überbrücken, dass es beide Gegensätze, Ich und Aussenwelt, verschmilzt. Das kann nie vollkommen geschehen. Denn die vollkommene Verschmelzung beider Gegensätze Ich und Aussenwelt (All) ist Gott allein. Nur für unser individuelles Bewusstsein ist uns solche Verschmelzung möglich. Mit anderen Worten: Wir können nie Gott identisch oder Gott gleich, sondern können nur ihm ähnlich werden. Und wir werden ihm ähnlich, wenn wir eine ähnliche Bewusstseins- oder Anschauungsweise, wie er sie hat, in Anwendung ziehen. Das ist die Einheit von Innen- und Aussenbewusstsein, von Gedanken und entsprechender Sinneswahrnehmung, oder die höchste Bewusstseins- (Anschauungs-) Weise, die höchste Liebe — das Erkennen unserer eigentlichen Welt in uns.

Bei den blossen Gedanken weiss unser alltägliches Bewusstsein nur eben von Gedanken, also nichts von einer Wirklichkeit der Welt im Ich; und bei den blossen Sinnes-

wahrnehmungen zwar von einer Wirklichkeitswelt, aber lediglich einer solchen ausser dem Ich.

Es ist indessen jeder Gedanke eine gewisse Anschauung (Sinneswahrnehmung) und damit etwas Wirkliches im Ich; wie umgekehrt jede Wahrnehmung äusserer Wirklichkeit eine Wesenheit im Ich, ein Gedanke. Aber man muss dies auch wissen — die allermeisten Menschen wissen es nicht — und das Wissen von der Wirklichkeitswelt unserer Gedanken im Ich heisst Erkennen.

Hier zeigt sich uns zugleich das Falsche der bisherigen Philosophie, die entweder nur durch Gedanken (Begriffe) zur Wahrheit kommen wollte, wobei man keine Wirklichkeit im Ich sah, oder nur durch Sinneswahrnehmungen, wobei man zwar eine Wirklichkeitswelt sah, aber rein ausser dem Ich.

Die volle Wahrheit beruht jedoch auf dem Ganzen der Teile, der Vereinigung von Denken und Sinnlichwahrnehmen[1]), dass man sich also bewusst wird, man habe in der Welt seiner Gedanken etwas Wirkliches, sinnlich Wahrnehmbares; sind ja auch die Sinneswahrnehmungen selbst nichts anderes, als Gedanken, geistige Bilder im Ich.

Werden wir uns andererseits bewusst, dass die Gedanken Wirklichkeitsgebilde in uns sind, so ist dies wieder dasselbe, wie wenn wir die Gedanken (Begriffe) in uns sinnlich schauen oder wahrnehmen, es ist eine Verschmelzung von Denken und Sinnlichwahrnehmen. Und solches Bewusstsein — das höchste Erkennen — heisst Erkennen schlechtweg. Höchstes Erkennen ist dies Bewusstsein deshalb, weil es, wie vorhin erwähnt, das Ganze der Teile: Denken und Sinnlichwahrnehmen umfasst; in den Teilen liegt nicht die volle Wahrheit, sondern im Ganzen, der Vereinigung von sinnlich Wahrnehmen und Denken.

Ich möchte sagen, bis jetzt hat die Menschheit, was Erkenntnis des Wesens ihres Innenlebens betrifft, geschlafen. Nun, mit dem klaren Bewusstsein, dass wir in unsern Ge-

[1]) Diese Erkenntnisweise bildet die Grundlage aller echten Kunst und Wissenschaft hienieden. Denn die echte Kunst sucht Ideen (Gedanken) sinnlich wahrnehmbar zu machen und damit sinnlich darzustellen; die echte Wissenschaft wieder sucht die Ideen oder Gedanken (= Gesetze) der sinnlich wahrnehmbaren Natur. In beiden Fällen handelt es sich also um die Vermählung von Sinnlichem und Geistigem, von Gedanken und Sinneswahrnehmung, d. h. um die höchste Erkenntnisweise oder das Erkennen schlechtweg.

danken Wirklichkeitsgebilde, unsere eigentliche Welt im Ich haben, kommt das Erwachen der Menschheit zu vollem inneren Leben.

In Wahrheit gibt es zwei Wirklichkeitswelten, eine ausser mir und eine in mir: die ausser mir dient mir nur als vorübergehende **Anregung** oder **Befruchtung,** auf dass ich meine eigentliche, die mir unvergängliche Wirklichkeitswelt im Ich schaffe und schaue.[1]) Nur diese innere Wirklichkeitswelt besitze und schaue ich tatsächlich: die andere ist für mich lediglich ein vorübergehendes Mittel zum Zwecke der Entfaltung meiner Innenwelt.

Ich muss mir fort und fort und fort zum Bewusstsein bringen, dass ich schon jetzt tatsächlich nicht eine Welt ausser dem Ich, sondern eine solche im Ich — meine Bewusstseinswelt — besitze und schaue, die auch, weil nicht irdisch-materieller Art, nicht dem Erdentode unterworfen, vielmehr jene Welt darstellt, die für mich nach dem Tode an Stelle der ursprünglichen Aussenwelt tritt.[2]) Des Weiteren muss ich mir fortgesetzt klar machen, dass an sich jeder Gedanke eine Anschauung oder Sinneswahrnehmung, jede Sinneswahrnehmung ein Gedanke ist, dass es blosse Gedanken, die nicht Sinneswahrnehmungen, und blosse Sinneswahrnehmungen, die nicht Wesenheiten im Ich oder Gedanken, gar nicht gibt.[3]) Alsdann schaue ich meine Gedankenwelt als etwas sinnlich Wahrnehmbares oder verwirklicht, verkörpert — anders ausgedrückt, ich schaue meine geistige Innenwelt schon jetzt in mir als eine Wirklichkeitswelt, wie die ursprüngliche, und nicht als eine blosse Welt meiner Gedanken — eben das Erkennen. Jenes höhere Bewusstsein oder Schauen, wobei man das Geistige (die Gedanken) nicht bloss als Geistiges, sondern zugleich in der Form der Sinneswahrnehmung oder als

[1]) Alles Schauen bedeutet stets zugleich ein inneres Schaffen; und umgekehrt, das innere Schaffen oder Gestalten ein Schauen.

[2]) Wir wissen hienieden nur vom Tode des irdisch-materiellen Lebens, und daher ist es auch nicht durch das Geringste begründet, zu sagen, das geistige Leben des Ich müsse mit dem Tode unseres irdischen Körpers vergehen. Im Gegenteil weisen alle Vernunftgründe auf ein Fortleben unseres Geistigen hin.

[3]) Spreche ich dennoch von blossen Sinneswahrnehmungen und blossen Gedanken (Begriffen), so muss ich mir klar werden, dass es sich im ersten Falle nur um ein **Mehr** von äusserlich oder sinnlich Wahrnehmbarem handeln kann, im zweiten Falle um ein **Mehr** von innerlich oder begrifflich Wahrnehmbarem.

etwas Körperliches erfasst, wobei man sich also der geistigen Innenwelt als einer Wirklichkeitswelt, wie die ursprüngliche, bewusst wird — jenes höhere Bewusstsein oder höhere Schauen der Vereinigung von Gedanken und Sinneswahrnehmung heisst Erkennen. Es ist das freilich hienieden ein Schauen von noch unvollkommener, wenig ausgeprägter Art, das sich von dem im Jenseits etwa ebenso unterscheidet, wie der noch im Mutterleibe befindliche Embryo von dem entwickelten Menschen.

Mein irdischer Körper bedeutet das **Befruchtungsorgan,** dessen sich die äussere Wirklichkeitswelt bedient, um die Innenwelt meines Ich entwickeln zu helfen. Es besitzt mein eigentliches oder geistiges Ich diesen Körper nicht in Wahrheit oder dem Wesen nach, sondern er ist mit dem Ich nur in einer gewissen äusserlichen Weise und vorübergehend zu Zwecken eben der Befruchtung des Ich verbunden. Der Tod, die Trennung des Ich von seinem irdischen Körper, stellt das Aufhören jener Befruchtung dar, worauf das Ich ganz seiner inneren Welt leben kann.

Man sieht, es entsprechen die Verhältnisse unserer geistigen Entwicklung denen der sinnlichen Befruchtung und Geburt. Wie denn das ganze geistige Leben überhaupt nichts anderes als eine höhere Form der Sinnesliebe darstellt.

Der eigentliche Unterschied unserer gegenwärtigen Erkenntnis und der im Jenseits ist folgender: Bei der gegenwärtigen Erkenntnis ist uns klar, dass wir nicht sowohl Dinge der Aussenwelt, als vielmehr Dinge oder eine Welt in uns kennen (wissen), dass wir also unsere eigentliche Welt schon jetzt — als Welt unseres Bewusstseins — in uns besitzen. Aber wir schauen jetzt diese unsere Innenwelt noch unvollkommen — jenes Wissen von der Wirklichkeit unserer Innenwelt, das Erkennen, ist zur Zeit noch ein mehr minder unvollkommenes inneres Schauen, freilich immerhin ein **gewisses inneres Schauen.** Das vollendete Schauen der Dinge unserer Innenwelt, ein Schauen von solcher Klarheit, wie wir sie jetzt bei den äusseren Sinneswahrnehmungen der Dinge besitzen, werden wir erst im Jenseits erlangen. Aber wir können schon jetzt aus dem Keim, dem gegenwärtigen inneren Schauen oder Erkennen, einen Rückschluss auf die Frucht, das nachirdische Schauen, gewinnen.

Erkenntnis ist etwas Ähnliches, wie das Wirken der

Gesellschaft für wissenschaftlichen Spiritismus e. V. Hannover

Phantasie, und doch wieder etwas von der Phantasie durchaus Verschiedenes. Bei Erkenntnis und Phantasie findet sich ein Gestalten der Dinge unserer Innenwelt. Nur sind diese Gestaltungen bei der Phantasie Träume, bei der Erkenntnis lebendige Wirklichkeit.

Sieh' eine Mutter an! Ist es nicht ein Wunder, wie aus ihr ein neues, lebendiges, mit Selbstbewusstsein begabtes Wesen hervorgeht? Und kannst du's jetzt erfassen, dass auch in dir Wunder geschehen, dass auch aus deinem Geiste lebendige Bewusstseins- und zugleich Wirklichkeitswesen hervorgehen werden?

Und in welcher Weise komme ich zum Gestalten meiner Gedanken?

An sich ist schon alles Bewusstsein ein gewisses inneres Schauen meiner Gedankenwelt und damit eine Gestaltung derselben. (Schauen kann ich ja nur, was sich gestaltet, was eine gewisse Form hat; daher Schauen und inneres Gestalten oder Schaffen im Wesen dasselbe).

Aber das blosse einfache Bewusstsein des alltäglichen Menschen ist ein unvollkommenes Schauen und damit ein unvollkommenes Gestalten seiner Innenwelt. Der Alltagsmensch weiss ja überhaupt gar nichts von einer Innenwelt, obwohl er eine solche in Form seines Bewusstseins besitzt. Es ist ein Bewusstsein und doch wieder keines; denn es weiss nichts von seiner eignen Natur.

Damit mein inneres Schauen und Gestalten vollkommener werde, muss ich meinen Willen und meine Aufmerksamkeit **bewusst** auf dasselbe richten; muss ich mir also klar machen (das heisst eben: Erkennen), dass ich in meiner Innenwelt meine eigentliche Welt, eine Welt von Wirklichkeitsdingen besitze; und muss ich mir diese Innenwelt immer klarer und klarer zum Bewusstsein zu bringen suchen (fortdauerndes Streben nach Erkenntnis oder innerer Anschauung = innerer Vervollkommnung).

Man arbeitet in diesem Falle **bewusst,** also vollkommener, an seinem Fortleben nach dem Tode; während der gewöhnliche Mensch **unbewusst,** somit unvollkommener, hierfür wirkt.

Gott hat das All, die Aussenwelt in sich. Und wir können daher nur insofern Gott ähnlich werden, als auch wir die Welt unseres Wirkungskreises, unser All, mehr und mehr bewusst im Ich schaffen und finden (Erkenntnis unseres wahren und unvergänglichen Lebens in uns).

Die Welt in uns schauen ist soviel, wie Gott in uns schauen. Dieses Schauen muss unendlich sein, denn Gott ist unendlich. Und wir schauten Gott nicht, wenn das Schauen der Welt in uns nicht ein unendliches wäre.

Um den Beweis dieses jenseitigen Daseins, wie auch des Daseins eines persönlichen Gottes[1]), hat die Menschheit fruchtlos seit fünf Jahrtausenden gerungen, bis endlich die Lösung — eben auf Grund des Erkennens — durch mich erfolgte[2]).

* * *

Nichts Irdisch-Sinnliches ist wahrer Liebe wert, da es flüchtig ist und mit dem Gegenstande ihrer Liebe auch die Liebe selbst verginge. Die wahre Liebe aber muss ewig dauern; daher kann sie nichts anderes sein, als das Sichselbstgeniessen des unsterblichen Geistes. Alt, uralt ist dieser Gedanke und doch weitaus den meisten der jetzt lebenden Menschen ganz unbekannt. Schon vor zweitausend Jahren sagte ein indisches Sprichwort:

Als Kind gehört er nur den Eltern an,
Nur seiner Liebsten als ein junger Mann,
Nur seinen Kindern, rückt das Alter vor.
Doch nie gehört sich selbst der Tor[3]).

Zur Vollkommenheit gehört, dass Nichts darüber hinausgeht, zur Vollkommenheit gehört also die Unendlichkeit. Auf Erden aber ist alles endlich, und wir können daher nie hier jenes vollkommenste Wesen, dessen wir bedürfen, finden. Daher ist alle irdische Liebe nur ein Traum, der das innere Auge des Seelenbedürfnisses verdunkelt. Die Liebe zu etwas Irdischem ist eine Täuschung unser selbst, eine Verhüllung unserer Vernunft. Es dichtet daher jeder Liebende dem Mädchen, auf welches gerade seine Wahl gefallen ist, Vorzüge an, welche ein Andrer gar nicht in ihr findet. Die irdische Liebe ist ein Rausch, auf den notwendig die Ernüchterung folgen muss. Das haben auch

---

[1]) Der persönliche Gott ist das Ich der ganzen, überhaupt gegebenen Welt, das Weltich.

[2]) Siehe meine beiden Hauptwerke: Fünf Jahrtausende Sehnsucht nach Erkenntnis der grossen Daseinsrätselfragen und die Erfüllung in der Gegenwart, sowie: Die Wissenschaft von Gott und Leben nach dem Tode. Erstmals seit den fünf Jahrtausenden menschlichen Geistesstrebens endgiltig begründet. Preis je 1,20 Mark.

[3]) Fritze, Indische Sprüche, Leipzig, Ph. Reclam jun.

die Dichter gefühlt: sie besingen bloss das Sehnen oder Keimen der irdischen Liebe. Denn nur das ist in Wahrheit bei dieser Liebe das Höchste, nicht die erfüllte Liebe oder die Ehe. So steht auch dem Dichter der Frühling höher als der Sommer. Und warum? Weil unser ganzes menschliches Leben nur ein Keimen darstellt und wir die Frucht selbst erst nach dem Tode geniessen. Unser irdisches Leben ist überhaupt nur ein Liebessehnen, und die erfüllte Liebe ist des eignen Geistes Vollendung, oder, was dasselbe bedeutet, ein Dasein, wie das Gottes.

Zur gefl. Beachtung.

Ein achtseitiger Prospekt über die Schriften des Verfassers, zugleich Verzeichnis derselben, ist diesem Buche beigeklebt.

Etwaige für den Verfasser aus dem Leserkreise bestimmte Zuschriften wolle man richten an: Dr. med. Grabowsky, per Adresse Max Spohr's Verlag, Leipzig, Sidonienstrasse 19B.

Gedruckt in Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.